

DIE MORGENRÖTE

MONATSSCHRIFT
FÜR KULTURELLE ERNEUERUNG

SCHRIFTFLEITER: RICHARD DREWS

NUMMER 2

AUGUST 1924

Aus dem Inhalt dieses Heftes.

Richard Drews: Deutsche Sendung. Alfred Heuer: Wo stehen wir?
Rudolf Kleist: Die Jämmerlichkeit der Politik. Das Ende der
Weltstadt. Peter Peinlich: Hüte Dich vor den Selbstgerechten.
Melanchton: Vom ewigen Bürger. W. H. Giese: Gedicht. Hartmut
Piper: Auferstehung. Richard Drews: Das schöpferische Chaos.
Menschen - Werke - Ereignisse. Die Entlarvung Europas. Hartmut
Piper: Der religiöse Lebenslauf der Völker. Walter H. Giese:
Hugo von Hofmannsthal. Das Deutsche Antlitz. Rudolf Kleist:
Abrechnung. Richard Drews: Rausch des Sommers.
Bücherbesprechungen.

Bezugspreis:

Einzelheft Mk. 0.60. Vierteljährlich Mk. 1.50.

Halbjährlich Mk. 3.00 Jährlich Mk. 5.50.

VERLAG ALBERT MODROW, ELSHORN BEI HAMBURG

DIE MORGENRÖTE

MONATSSCHRIFT FÜR KULTURELLE ERNEUERUNG

HERAUSGEBER: RICHARD MODROW, ELMSHORN

SCHRIFTFLEITER: RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM

NUMMER 2

AUGUST

JAHRGANG 1924

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Deutsche Sendung

Eine Rede an die bessere deutsche Jugend

Nur die Gewißheit, daß eine Jugend im Herzen Europas lebt, die Deutschlands Schande mit glühender Scham erfüllt, nur der unausrottbare Glaube an die Berufung dieser besseren Jugend, nur das nicht auszulöschende Gefühl, daß eines Tages dieser Teil der Menschheit zu seiner Bestimmung erwacht und sein Geschick in beide Hände nimmt, nur dieses gibt mir den beflügelnden Pulsschlag, gibt mir den Mut und die Kraft zu dieser Rede. Ihr, die ihr aufwacht in einer freudlosen und bitteren Zeit, die ihr von Lenden gezeugt wurdet, die die Not sehnig und hart gemacht hat; Ihr, deren Jugend schon Reife und Mannheit verspricht, weil die Zeit euch in die harte Schule nahm; ihr alle, die ihr dies rätselhafte von Gram getränkte, von Hellas und mystischer Gletschernähe gesäugte Land liebt; liebt wie ein Weib ihr Kind, ein Mann sein Werk; dies Land der verträumten und verspotteten, geschändeten und gefolterten deutschen Menschheit, Land der sanften Ergebung und der dämonisch-wilden Aufstände; Land, von Gebirge und Meer liebevoll behütet; ihr alle seid angeredet und betroffen, an euch wende ich mich, selbst ein Teil dieser Jugend; selbst verflochten auf Gedeih und Verderb in das Schicksal meines Volkes; selbst auf dem Wege nach Golgatha; selbst täglich Mitgeschändeter und Mitbeschmutzter von unwürdiger Hand; selbst auf Sühne und Rache Sinnender Tag für Tag.

Ich weiß, daß ihr gefestigt seid, wenn ihr auch täglich hundert Stimmen zum Opfer zu fallen scheint. Ich weiß, daß ihr die verachtet, die heute euer Volk verschachern und versklaven; denen Manneswürde unbekannt, denen Ehre eines Volkes belächelns wert, denen Vaterland nur ein Begriff, nicht Speise ihres Blutes ist. Ich weiß, daß ihr euch kaum noch bändigen könnt, die Memmen mit dem ewigen Versprechen

auf der Zunge, diese Männer, die nicht Nein über ihre Lippen bringen können, die Ja sagen und doch nicht zu ihrem Ja stehen können, hinwegzufegen. Ich weiß, daß ihr mit trockener Kehle und hoffnungslosen Augen zuseht, wie Weiber eurer Väter Erbe vergeuden und verschenken. Ich weiß, daß eure Nächte schlaflos sind und ohne Freude und Stärkung; daß eure Kissen Tränen tranken, Tränen endloser Trauer, Tränen abgrundloser Niedergeschlagenheit. Ich weiß, daß eure Fäuste zittern vor Erregung, eure Nüstern beben, eure Herzen heftiger schlagen, eure Pulse schneller gehen, daß die Unrast und Ungeduld eurer entschwindenden Jugend, die zu Taten drängt, euch in die Wälder, in die Berge treibt, zu einsamen Göttern, von denen ihr euch Mut und Tröstung holt.

Aber ich weiß auch, daß man euch fürchtet; der Feind, das ist sein gutes Recht; aber auch der Volksgenosse, mancher Hochthronende mit niedriger Gesinnung; und das ist seine Schande und sein nicht auszutilgendes Brandmal. Man fürchtet, ihr könntet eines Tages kommen und Rechenschaft fordern über euer verschachertes Erbe; ihr könntet eines Tages mündig und selbstbestimmend werden und euer Zorn würde ihnen ein schreckliches Ende setzen. Man ahnt euer Vorhandensein, obgleich man alles getan hat, euch an Leib und Seele verkrüppeln zu lassen. Dennoch geht das Gespenst eines Rächergeschlechtes bei ihnen um; dennoch ahnen sie ihr kommendes Schicksal.

Und ihr werdet eines Tages vor sie hintreten mit der Unschuld eurer unbefleckten Jugend; aber auch mit dem Schwert eurer Mannheit und eures Rächeramtes umgürtet. Dann ist die Stunde des Neuen Deutschland gekommen; dann der Augenblick und die Spanne, wo ihr eure Ideale verwirklichen könnt; ihren angefressenen Grundsätzen Taten, ihren lauwarmen Worten feste Handlungen entgegensetzen könnt. Dann wird die Zeit anbrechen, wo Deutschland aus einem geographischen Begriff, wo dieses Land mit den verwischten Grenzen, dies Land mit dem geschändeten Antlitz zu etwas Festumrissenen und Vollblütigen wird. Dann wird alles Gestalt gewinnen, was jetzt bruchstückhaft und verworren angedeutet ist in tausend jungen Seelen, woran abertausend junge Menschen heute keuchend schleppen und worum nur die Besten und Verantwortlichen wissen.

Gewiß, es gibt unter euch traurige Menschen, Opfer der Zeit, bresthaft an Leib und Seele, Menschen des Genusses und der Wollust, Marionetten und Puppen, Faune und Fratzen, Verdorbene und Irregeleitete, Frühwelkende und Verwehte. Aber sie vermögen nichts von dem auszulöschen, was in eurem besseren Teile lebendig ist und woran ihr baut mit zitternden Händen Tag für Tag: Das Neue Reich. Das

ist nichts flach Militaristisches, ist nichts verstiegen Utopistisches, weder Säbelrasseln noch Wolkenkuckuckssehnsucht, sondern etwas Höheres, Bestimmteres. Ihr habt euren Glauben an Gott, an Bestimmung der Welt, eure ganze Innigkeit und Frömmigkeit hineingelegt; euch ist der Staat nur die äußere Fassung, der Reif und das Symbol für etwas Großartiges, das ihr verwirklichen wollt: den Neuen Menschen. Dies: das Neue Reich und den Neuen Menschen, wird man einst eure Schöpfungen heißen.

Denn ihr seid voller Verantwortung und tiefen Wissens um deutsche Sendung. Aber soll diese deutsche Weltendung erfüllt werden, so bedarf es zuvor einer festen Grundlage, eines nicht zu erschütternden Fundamentes: des Staates. Er ist euch Mittel zum Zweck, aber er muß stark sein, weil euer Glaube an die Menschheit stark ist, weil die Vorbedingungen für das Gedeihen des Übergeordneten die Stärke des gesunden Volkskörpers ist. Und ihr wißt und fühlt es heute stärker denn je. Es ist deutsche Sendung der Welt den Frieden, zu dem sie mit Gewalt nicht kommen kann, zu schenken. Denn Deutschland, das ist euch europäisches Bewußtsein, Menschheitsgewissen, Herzstück der Schöpfung. Ohne diesen Überlegenheitsglauben werdet ihr zu keiner Schöpfung gelangen. Und ich segne euch, weil ihr den Mut zum Selbstbewußtsein habt. Und deshalb wollt ihr das starke Reich: nicht um seiner selbst willen, sondern weil ein starkes Deutschland die beste Gewähr für friedliche Menschheitsentwicklung bietet. Und dies Reich wird kommen; seine Gegner drinnen und draußen haben Grund zu zittern: schon kündigen sich mit Gewalt die Vorwehen der neuen Zeit an und in eure noch umflorten und in Trauer gesenkten Standarten greift schon der Morgenwind, um sie weit und machtvoll zu entfalten.

ALFRED HEUER, ELMSHORN:

Wo stehen wir?

(Betrachtungen zur Kunst der Gegenwart)

„Der Expressionismus und Kubismus haben ihren Höhepunkt erreicht und befinden sich in so voller Blüte, wie sie noch nie gestanden haben. Wenn der Expressionismus neue Bahnen einschlagen wird, so wird es nur sein, um eine andere neue Form anzunehmen. . . . Vom Zugrundegehen dieser Bewegung kann keine Rede sein.“ ARCHIPENKO im Kunstblatt.

Die Ausdruckskunst ist tot“, so hört man heute gerade die am lautesten jubeln, die diese Richtung vielleicht am wenigsten begriffen haben. Richtig aber ist, daß unsere Kunst an einer Wegwende steht

und unsere Künstler im Begriffe sind, nach anderen Zielen auszuschaun. Großes und Neues bereitet sich vor. Manche reden von einer Rückkehr zur Natur, andere von einem Neuklassizismus. Diese Worte aber wollen nicht wieder verstummen, irgend etwas muß daran wahr sein. Das veranlaßte vor einiger Zeit P. Westheim, den Herausgeber der trefflichen Kunstzeitschrift: „Das Kunstblatt“, eine Umfrage an Künstler und Kunstfreunde über diese entscheidende Frage ergehen zu lassen. Eine ganze Reihe überaus kluger, geistreicher Antworten wurde so zu einem Sonderheft vereinigt. Doch vermißten wir bei all diesen Äußerungen eines: die Frage an die Geschichte selbst. Sollte es nicht möglich sein, aus den Tiefen geschichtlicher Erkenntnis heraus, auf Grund der Erkenntnis der Gesetze geschichtlichen Werdens zu einer befriedigenden Antwort zu gelangen, zu einer Antwort, die uns in dem heißen Kampf um die Zukunft unserer Kunst zugleich klare Richtlinien aufweist, somit eben in die Zukunft selbst einführt und uns Woher und Wohin der künstlerischen Bestrebungen offenbart? — Ein solches Ziel mag vermessen erscheinen und doch — versuchen wir es! Freilich können wir nur auf einem Umwege zum Ziele gelangen.

I. Denn wir möchten es als das große wissenschaftliche Ergebnis unserer Zeit bezeichnen, das unsere Gegenwart gefunden zu haben, sich rühmen kann: den Gedanken von der Gesetzmäßigkeit der Geschichte. Ganz neue Gesetze sind aufgestellt. So wies Dilthey in der Weltanschauung eine strenge Folgerichtigkeit der Entwicklung philosophischer Anschauungen nach und kam so zur Aufstellung seiner Typenlehre. Ähnlich gelang es der Geschichte — wir nennen Lamprechts Namen als den Begründer dieser ganzen Betrachtungsweise — die Gesetze der geschichtlichen Entwicklung zu finden. Die Allgemeingültigkeit der Kulturzeitalter — nachgewiesen an der deutschen Geschichte — ist sein ewiges Werk. Das klare gesetzmäßige Walten der Geschichte war nun erwiesen. In seinen tiefsinnigen kleinen Schriften „Moderne Geschichtswissenschaft“ und „Einführung in das historische Denken“ tritt noch ein zweiter Gedanke von nicht minderer Tragweite auf, das biogenetische Grundgesetz, daß sich in der Entwicklung des Einzelwesens die hauptsächlichsten Entwicklungsstufen der Art, der es angehört, wiederholen. Ähnlich also wie Schopenhauer ins eigene Innere blickte und dort den Zugang zu Kants „Ding an sich“ fand und es als den Willen enträtselte, ähnlich erschloß man nun auch in sich, in der Entwicklung des Einzelwesens, den Zugang zu dem so oft geheimnisvollen Werdegang der Völkergesamtheit. Die Aufstellung aber dieser beiden Gesetze hat Lamprechts Namen unsterblich gemacht; dabei sind

sie so einfach wie alle ganz großen Entdeckungen der Menschheit. Freilich fand dieser Gelehrte nicht mehr die Zeit, das biogenetische Grundgesetz noch selbst auf die Geschichte und ihren Verlauf anzuwenden. Andere jedoch nahmen sein Werk auf. Spengler schrieb seinen Untergang des Abendlandes, Frobenius wies in den afrikanischen Kulturen ihren gesetzmäßigen Ablauf, eine Jugend, eine Reife, ein Altern nach. Unabhängig von Spengler hatte Piper bereits in seiner Philosophie der Betrachtungsweisen die ersten Umrisse völkergeschichtlicher Betrachtungsweise gezeichnet. Sein großes Verdienst ist es, in seinem Buch „Altern und Neugeburt im Völkerleben“ ein mächtiges Gemälde von der Menschheitsentwicklung entworfen zu haben.*

Man sollte der Erforschung dieser Gesetze ein eigenes Forschungshaus errichten, in erster Linie aber wären wohl unsere Universitäten berufen gewesen, an der Lösung dieser Aufgaben mitzuarbeiten, sie aber haben versagt, sie verhalten sich, heute mehr denn je verkümmert und erstarrt, ablehnend. Die kastenartige Abgeschlossenheit hält jeglichen frischen Luftzug fern. Von jener Seite schaut man hochmütig auf alle solche dilettantischen Versuche herab. Wir aber sind es satt, ewig von Antike und Renaissance zu hören; viel wichtiger dünkt es uns, im gegenwärtigen Augenblick eine Vorlesung über die Kunst der Urvölker, über Negerplastik und Indianerkunst, über Eskimo- oder Südseekunst zu halten. Es gilt, an solchen Kulturen einmal ihren gesetzmäßigen Ablauf aufzuzeigen. Denn auch die Kunstgeschichte hat sich dieser Gedanken bemächtigt. Gerade sie hatte seit Winckelmanns Tagen nicht aufgehört, nach dem Gesetz der Stilentwicklung und den Gründen dieses Wandels zu fragen. Neuerdings sieht sie darin ihre Hauptaufgabe. Am tiefsten wohl ist Wölfflin in diese Fragen eingedrungen. In seinen kunstgeschichtlichen Grundbegriffen erkennt er klar die Abfolge der Stile. Schon mehrfach hätten sich im Abendland in Wellenlinien gewisse gleichlaufende Entwicklungen vom Linearen zum Malerischen abgespielt. Dieser Wechsel ist nicht nur in der antiken Kunst wahrnehmbar, auch in der Gotik, vielleicht am klarsten in Italien im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert. Heute dürfen wir wohl sagen, daß diese Stilentwicklung Allgemeingültigkeit hat. Für die ostasiatische Kunst haben wir selbst diese Gesetzmäßigkeit in einem Aufsatz im Berliner Tageblatt nachgewiesen, aber auch die ägyptische Kunst zeigt sie ebenso wie die mexikanische, wie schließlich jede Kunst.

* Von Piper erwarten wir das große zusammenfassende Werk, das das Ergebnis all dieser Bestrebungen bringen wird.

Es lag nahe, auch den Gründen zu diesem Stilwandel nachzuforschen. Die einen bekannten sich zu dem Gesetz der Ermüdung, daß ein Stil ermüde und dann durch „neue Erfindungen“ andere Formen auftreten. Für Wundt sind die Ideen, vor allem die religiösen ausschlaggebend, tauchen neue Ideen auf, so entsteht ein neuer Stil. Andere legten der Stilentwicklung ein soziales Gesetz zugrunde. Schon 1913 hatte Hausenstein einen „Versuch einer Soziologie der Kunst“ geschrieben. Die Kunst sei eine soziale Tatsache; entsprechend den gesellschaftlichen Wandlungen ändere sich auch die Kunst. Nur daß dem gegenüber einzuwenden sein wird: Ja, woher stammen denn diese neuen Ideen, woher die soziale Wandlung? Ein Unbekanntes vermag kein Unbekanntes zu erklären. Wir haben schon angedeutet, wie in diesem Augenblick der Kunstgeschichte Hilfe von seiten der Geschichte kam. Es bedurfte nur wieder einmal eines Goetheschen Tiefblickes, etwas von der erhabenen Einfalt, mit der dieser Weise die Natur anschaute. Die Kulturen der Völker sind Lebewesen, die nach dem biogenetischen Grundgesetz, wie also jedes Einzelleben immer wieder und überall auf Erden von der Geburt bis zum Tode die drei Stufen: Jugend, Reife, Alter, durchlaufen. Wollte man sie schließlich noch weiter erklären, das wäre vermessen, daß hieße das Leben selbst erklären wollen. Hier machen wir halt, denn wir stehen vor dem, was Goethe als Urphänomen frommen Herzens verehrte.

So bedarf denn Wölfflins Lehre von der Entwicklung des Linearen zum Malerischen noch einer Ergänzung: Jugend, Reife, Alter, erst das ergibt einen reinen Dreiklang. In der Jugend einzelner, wie der Gesamtvölker, spricht sich der schöpferische Trieb in der Linie aus, auf der Höhe des Lebens folgt eine Kunst des Malerischen, der Farbe (Impressionismus), während das Lebensende einmündet in eine Kunst des Ausdrucks. So fügt sich alles zur heiligen Dreizahl zusammen. Aber auch jede einzelne dieser Stufen erfährt in sich wiederum einen Aufstieg, eine Höhe, einen Abstieg. Somit tritt also auch die Kunst ein in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge, des Naturgeschehens und Werdens; auch sie erlebt einen Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Sie reift wie eine Pflanze. Mag diese nun im Einzelnen auch in Europa oder Afrika — infolge des anderen Bodens, der Luftbedingungen usw. — anders gedeihen, die Urgesetze sind doch dieselben, denn überall entstehen Pflanzen, wachsen, blühen, tragen Frucht, vergehen, um dann vielleicht in Kindern eine Auferstehung zu erleben — genau so wie die Kulturen der Völker.

II. Lassen Sie uns die so gewonnenen Gesetze auf die Kunst der Gegenwart anwenden und untersuchen wir zunächst, um die rechte

Grundlage für sie zu finden, den Aufbau des 19. Jahrhunderts. Die Welle vorher umfaßte in großartigem, ganz einheitlich verlaufendem Schwung die Zeit von der Renaissance zum Barock und Rokoko, um dann allmählich wieder zu verebben, sie hatte von der Linie zur Eindruckskunst und Ausdruckskunst (Barock) geführt, bis dann eine Alterserstarrung eintrat. Jetzt, um 1800 erhebt sich von neuem die Welle; klar baut sich das 19. Jahrhundert auf: Klassizismus = Linie; Romantik, objektive Eindruckskunst = Farbe; subjektive Eindruckskunst = Ausdruckskunst; Neueindruckskunst = das Ende. Wieder befinden wir uns dann — 1900 — in einem Wellental.

Das auch die Musik eine annähernd gleiche Entwicklung aufweist, können wir nur andeuten, wir verweisen auf das anregende Buch von Mersmann: „Musik der Gegenwart“ (Verl. J. Bard).

Im einzelnen sieht das Bild der Entwicklung in Deutschland in großen Umrissen folgendermaßen aus — in den anderen Ländern wiederholt sich diese Lebenslinie mit Naturnotwendigkeit. Um 1800 sucht eine neue Volkaltersstufe die Dinge wiederum mit Hilfe der Linie zu gestalten. Hatte Piper bereits nachgewiesen (a. a. O.), daß jegliche Neugeburt mit einer Anlehnung an vergangene, reife Kulturen, mit einer Wiedergeburt also einsetze — wie ja auch das Kind an der Hand älterer, erfahrener Menschen seine ersten Schritte ins Leben lenkt — so schließt auch die Zeit um 1800 an Antike und Renaissance an. An der Schwelle zum Jahrhundert steht J. A. Carstens, gest. 1798; bei ihm wie bei Cornelius herrscht der Klassizismus der Linie, doch schon in der klassizistischen Landschaftsmalerei eines Koch, Rottmann wird es mählich farbiger. Auf daß auch die jugendliche Schwärmerei nicht fehle, die weiten unbestimmten Ahnungen und Gefühle der Jugend zum Ausdruck gelangen, erleben wir eine Frühromantik in der Kunst der Nazarener, in den Werken eines Schwind und Richter hält diese Stimmung noch lange an. Ein anderer Zweig jener Romantik — M. Rohden, Schinkel — beginnt anfangs gleichfalls mit der Linie, doch sind ihre späteren Bilder ganz auf Farbe gestellt, schon sucht man die ewige Schönheit des Lichtes in Farben wiederzugeben. Diese Richtung gipfelt in C. D. Friedrich, der so innig verwandt der gleichzeitigen dichterischen Romantik ist, und dem Hamburger Ph. O. Runge. Dieser ahnungsreiche Geist, tief der Mystik vermählt, findet erst in der Ausdruckskunst der Gegenwart seine eigentliche Fortsetzung, wie denn ja zwischen Romantik und Ausdruckskunst immer ganz nahe Beziehungen obwalten. Bis zu Noldes und Chr. Rohlfs Landschaftsmalerei reicht diese Verbindungslinee geraden Weges von Runge her.

Die Farbe hat jetzt gesiegt über das Zeichnerische, wir erleben die ersten Ansätze einer Eindruckskunst. Blechen (gest. 1840) schlägt wohl am deutlichsten die Brücke zu dieser neuen Richtung, zur objektiven Eindruckskunst. Wir nennen nur die Fülle bedeutender Namen: Menzel, Leibl, Liebermann! Das ist die Reifezeit: der Mensch steht in der Blüte seiner Kraft, seines Schaffens. Er ist jetzt ganz heimisch geworden in dieser Welt, stark und sicher steht er auf dieser wohlgegründeten Erde. Nun hält er Umschau. Vorbei ist es mit allen Knabenmorgenblüenträumen einer jugendlichen Romantik. Fest richtet dieser Mensch den Blick auf alle Wirklichkeit, die ihn ganz gefangen nimmt. Sie gilt es, sich untertan zu machen. Endlos schweift er nach allen Richtungen, hingegeben all diesem unendlichen Reichtum von Formen und Farben, denn jeder neue Tag enthüllt neue Schönheit, immer andere Brechungen des Lichtes vom Morgen zum Abend, wechselnd auch nach der Jahreszeit entzücken sein staunendes Auge, das nun lernt, allmählich die letzten Schwingungen des Lichtes wahrzunehmen. Und der Mensch dieser Altersstufe wird nicht müde, in der Eindruckskunst diesen unermeßlichen Eindruck zu gestalten. Monet kam und öffnete wohl am weitesten die Tore des Lichtes. Denn in diesem Abschnitt hat Frankreich, entsprechend seiner formenklaren Begabung die Führung; verlockend, gerade diese Entwicklung in weitem Rahmen aufzuzeichnen. Wie von Courbet zu Monet der Strom anschwillt, wie die Augen der Maler immer feinnerviger gegenüber den Brechungen des Lichtes werden. Wir haben jetzt den Gegenpunkt jener erreicht, die mit dem Zeichnerischen, der Linie begann. Sie ist in dieser Stufe ganz in Farbe aufgelöst; doch schon läuft die Kunst Gefahr, sich zu sehr an die Außenwelt zu verlieren, nur von den Dingen dort draußen Gesetz zu empfangen. Die Gegenstände bestimmen das Ich, unterwerfen es sich, machen es von sich abhängig. Da aber meldet sich wiederum zur rechten Zeit dieses Ich zu seinem Recht: auf die objektive Eindruckskunst folgt die subjektive Ausdruckskunst. Leise löst man sich von der Natur los, wieder schafft der Künstler mehr aus seinem Inneren. Monet, in dessen Adern bezeichnenderweise edles Normannenblut strömte, bildet den Übergang zu dieser Richtung. Er ist der Träumer in Farben, sein Gegenspiel in der Plastik findet er in Rodin, in Deutschland bildet Liebermanns Netzflickerinnen das entscheidende Werk. Doch schon lösen Monets Spätwerke sich fast auf, sie werden allzu unfest, verlieren ihren Halt. Ganz fern der Linie weist der Zeiger jetzt in die entgegengesetzte Richtung. Man ist übersättigt, die Welt bietet dem müden Auge keine Reize mehr. Die Stimmung vom

Ende des Jahrhunderts lebt sich aus in den Romanen eines Huysmans und Wilde. Der Greisentod setzt ein. Doch wie die Sonne bisweilen vor der Rüste noch einmal durch dunkles Abendgewölk in all ihrer Glut und Pracht hindurchbricht, so tritt auch in dieser Altersstufe die alte Kraft noch ein letztes Mal in die Erscheinung. In der Neueindruckskunst sucht man es sogar mit der Leuchtkraft der Sonne selbst aufzunehmen. Die Zerlegung der Farben in Punkte wird eine Wissenschaft. Das ist der Tod der Kunst. In der Musik gelingt es Claude Debussy gleichzeitig die feinsten, verhauchenden, verschwebenden Klänge, Klänge von seliger Reinheit, zu finden.

Doch haben wir noch eines unbeachtet gelassen. Nach einem bereits von Hegel aufgestellten Satz schlägt eine Bewegung nach einer gewissen Zeit naturnotwendig in ihr Gegenteil um. So beobachten wir denn auch im letzten Viertel des ausgehenden Jahrhunderts als Gegenströmung gegen den allzu starken Wirklichkeitssinn — entsprechend der Jugendromantik — eine Altersromantik; wir sprechen von den Deutschrömern Böcklin, Feuerbach, Klinger, Hildebrand und Marées. Freilich ist diese Romantik anders, als die der ersten Jugend, ernster, gehaltvoller, geklärt, reifer, männlicher. Schon übernimmt Deutschland die Führung, um sie dann nach der Jahrhundertsschwelle, wie es scheint, dauernd an sich zu reißen.

Weithin zieht diese Strömung ihre Kreise, sie erfaßt selbst im stillen Weimar einen Maler wie Christian Rohlf, der vielleicht am reinsten die Entwicklung eines vollen halben Jahrhunderts deutscher Malerei in sich verkörpert und sich vom Naturalismus durch die Eindruckskunst, die Romantik, die Neueindruckskunst zur Ausdruckskunst durchkämpft. — Einer aber dieser Deutschrömer nahm eine ganz besondere Stellung ein, Hans von Marées. Er überragte seine Zeitgenossen so weit, ja, eilte seiner Zeit so weit voraus, daß er in seinem Leben einsam blieb; aber die kommende Kunst, die Kunst der Gegenwart ruhte auf seinen Schultern. So erscheint er uns Heutigen seltsam verwandt. Viel Zukunftswitterung lag in ihm. Wie von aller Wirklichkeit befreit, offenbaren seine Gemälde bereits eine Kraft inneren Schauens, wie sie erst die Ausdruckskunst zeigt. Auch seine Farben sind weit von aller Naturgegebenheit entfernt, sind ganz aus dem Inneren geschöpft. So reichte dieser Künstler der Gegenwart die Hand. Auch wir nennen ihn die größte malerische Begabung der Deutschen im 19. Jahrhundert.

III. Um 1900 ist wiederum ein Einschnitt wie um 1800, aber diesmal reicht er tiefer, dringt bis auf den Grund. Wiederum beseelt

nach der müden Untergangsstimmung des sterbenden Jahrhunderts, einer vergangenen Altersstufe, neues Kraftgefühl, eine Völkerjugend; so dämmer eine ganz neue Welt herauf. Es ist das Alter. Und etwas von der Wildheit des Alters kennzeichnet diesen Übergang, wie ja auch die Herbststürme in der Natur vor dem endgültigen Wintertod mit unerhörter Wucht einsetzen und mit flammenden Farben sich die dem Sterben geweihte Natur umkränzt — um dann im nächsten Frühjahr eine Auferstehung zu feiern.

Weit zurück lassen sich die ersten Anzeichen dieser Altersverjüngung beobachten, am frühesten vielleicht zeigt die Dichtung die Keime des werdenden. Nietzsche-Dostojewski werden die Seher und Verkünder großer Umwälzungen. Jener hat das Dionysische als den Urgrund unserer Zeit erkannt und, wahnsinnsumnachtet, in Schauern der Einsamkeit alle seine Tiefen nacherlebt. Aber darum baut auch die Gegenwart auf ihm, der diesen Kampf für sie gekämpft hat. Dostojewski fühlt gleichfalls Weltenuntergang und neues Werden. In seinem Roman „Die Dämonen“ (Entst. 1871) nennt er sein russisches Volk das Gottträgevolk, so wie wir ja heute noch vom Russentum der Zukunft sprechen. Schon der ungeheure Einsatz an Kraft, daß sie ihre Worte mit Blut geschrieben haben, läßt darauf schließen, wie das Wehen des neuen Geistes sein wird. — Ihr würdiges Gegenbild ist der Maler Van Gogh. Sein Leben und Sterben ist die Geschichte des neuen Stiles. Er hat sich buchstäblich geopfert. „Er griff“, um ein schönes Wort Karl Hauptmanns auf ihn umzuprägen, „in das schimmerndste Licht, in die Gründe des Grauens, und verloderte wie ein in tausend Flammen sehnsüchtig himmelan sich streckendes Feuer — nur daß an ihm Seelen sich entzündeten, erleuchteten, wärmten“. Über Marées hinaus dringt Van Gogh als erster — er starb bereits 1890 — bis unmittelbar an die Schwelle der Ausdruckskunst; ergreifend, in seinen Briefen zu lesen, wie er sich nicht in dieses Land hineingetraut. Neben ihm hat man Cezanne als den eigentlichen Begründer neuerer Kunst genannt; uns will freilich immer Van Gogh als der eigentliche Pfadfinder erscheinen, wie wir es auch immer als einen Fehler angesehen haben, ihn in die französische Kunst einzureihen, mit der er garnichts zu tun hat; noch heute ist seine Kunst den Franzosen ganz unverständlich. Er ist Germane durch und durch — Berserker der Kunst! Neben ihm stehen zwei andere Germanen: Munch und Hodler. Auch aus Van Goghs zu tiefst aufgewühlter Innerlichkeit darf man wohl große kommende Dinge erahnen.

RUDOLF KLEIST, HAMBURG:

Die Jämmerlichkeit der Politik

Politik nennt man in Deutschland jene Mischung aus Räuberromantik, Schundliteratur, Abgeordnetenreden und — Skrupellosigkeit, die allen Menschen von Gewissen und Gesittung eine Gänsehaut über den Rücken jagt. Es gab eine Zeit, da „hohe Politik“ machen dasselbe hieß, wie Sonaten von Beethoven oder Bachsche Fugen spielen oder Rembrandtsche Gemälde hinlegen, da sie den großen gestaltenden Mächten zugerechnet wurde, die Einfluß haben auf unser seelisches Gefüge. Politik machen hieß, den Boden freimachen, das Gelände abstecken für seelische Eroberungen. Politik war eine Kunst wie Malerei und Musik, wie Verskunst und Mathematik. Diese Zeit scheint für immer versunken. Was jetzt betrieben wird unter der Stichmarke Politik ist auf der einen Seite häßlichste Verschleierung von Machtwahn, auf der andern, der ohnmächtigen, wie Deutschlands, der Ersatz für Kolportageromane. Was sich hinter diesem Begriff verbirgt an kleinlichem Bierbankgezänk, Haß auf Andersdenkende, Austoben niedrigster Regungen, Gesichtstrübung und Horizontverengung, das würde, segelte es unter anderer Flagge, die schärfste Verurteilung finden. In den mit Frankreich verketteten Ländern scheint der Begriff „Politik“ gleichbedeutend mit Machtwahn und alles zu adeln, was früher Vorrecht von Raubrittern war, in Deutschland adelt sie, scheint's, die allerniedrigste Denkungsart und das armseligste Denkvermögen. Es ist gut, daß sich die Besten von der Politik wegwenden aus Abscheu und Widerwillen, nur so kann der kläglichen Verrohung des Handelns und Verarmung des Geistes gesteuert werden, die das andauernde Beschäftigen mit dieser Angelegenheit für Aufwäscherinnen im Gefolge hat. Ursprünglich eine hohe Äußerung des faustischen Dranges in die Weite, ist die Politik heute das, was der Chemiker mitleidig als „Surrogat“ bezeichnen würde, das heißt, der allerunzulänglichste Ersatz für aufrührende Seelenerlebnisse, ein Surrogat wie schlechte Filme und erbärmliche Zeitungsromane, die den Wissenden und Anspruchsvollen nicht über den Mangel an Erschütterndem und Tiefgehendem hinwegtäuschen.

Das Ende der Weltstadt

Wer sind wir? Wir sind die Menschen
aus den großen Städten. Wir sind der
heilige Mob. L. R.

I.

Dieser Aufsatz legt nicht seinen Ehrgeiz darein, einen neuen Bannstrahl gegen die Verderbnis und Verrottung der Weltstädte zu schleudern. Seine Stärke sei sachliche Feststellung, sei weitherziges Abwägen von Vorzügen und Nachteilen, sei behutsame Feststellung von Möglichkeiten und Wirklichkeit. Die ungeheure Literatur über das Problem der Weltstadt um eine neue Meinung und einen neuen Standpunkt zu vermehren, besteht weder Bedürfnis noch Notwendigkeit. Jedoch auf das Herausschälen des Wesentlichen, auf Abgrenzung und Sichtung, auf klaren Blick der augenblicklichen Situation kommt vieles an. Es sei ein Durchschnitt gewagt durch die Lage der Weltstadt in diesem Jahrzehnt, ein Querschnitt zugleich durch ihre Vergangenheit, eine vorsichtige Prophetie ihrer Zukunft. Jedes andere Unterfangen wäre vermessen und verantwortungslos. Dies ist diktiert vom Trieb nach Erkenntnis von dem Willen zu neuer Form und Gestaltung.

II.

Die moderne Weltstadt ist der geschlossenste und bündigste Ausdruck der abendländischen Kultur. Will man den Pulsschlag, den Lebensrhythmus und das Weltgefühl einer Kulturgemeinschaft am besten und unverfälscht belauschen, will man eine Überschau ihrer Möglichkeiten, ein zusammenhängendes Bild ihrer Leistungen, sehe man auf die Weltstadt. Sie ist der Extrakt unseres Daseins, die gedrängteste Zusammenfassung aller Verwirklichungen, der Wertmaßstab und der Kurszettel unseres öffentlichen, sozialen und geistigen Lebens. Hier flutet alles zusammen, woraus Geist und Seele sich speisen, alle seelischen und materiellen Genüsse der fernsten Zonen, Buddhismus und Bananen, Laotse und Bhagavadgita, alles wird aufgesogen von dem Heißhunger der Weltstadt, die die letzten Winkel und Enden der Erde durchsucht und durchwühlt nach neuem Lebensstoff, nach neuer Nahrung. Alles wird zeitgenössisch umgemodelt, umgebildet damit es ein organischer Bestandteil unseres Lebens wird. Alles wird eingespannt in den Rahmen der modernen Kulturseele, dieser unendlichen verwickelten und labyrinthischen Seele. Die Weltstadt ist ein ungeheurer Magen, nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch kulturell. Ihre Fassungskraft grenzt ans Unvorstellbare, ihr Hunger nach Neuem ist nie zu stillen.

III.

Daraus ergibt sich eine ungeheure Konzentriertheit des Erlebens, eine Verdichtung des Weltgefühls, die man sonst auch nicht annähernd irgendwo anfinden wird. Ja, die Weltstadt ist so die eigentliche Trägerin des modernen Erlebnisgehaltes. Sie ist Verarbeiterin und Zubereiterin, von hier aus fließt alles Kulturgut, aber meist in sehr verdünnter und sozusagen populärer Aufmachung, in die Kanäle der Provinz. So empfängt das Hinterland alles erst aus zweiter Hand, erst nachdem die Probleme und Interessen der Zeit hier durchgefochten und behandelt wurden, gelangen sie in abgestempelter Fassung, in geronnener Form ins Hinterland. So kommt es, daß der Sinn und die Zielrichtung unserer Zeit nur in der Weltstadt zum Ausdruck gelangt, daß man zur Abschätzung der Tiefe und Breite einer Kultur den Stand der Weltstadt betrachten muß.

IV.

Es ist nicht zu leugnen, daß der lebhaftere Herzschlag, das schnellere Tempo und der beflügelte Atem der Weltstadt etwas Berausches und ungemein Verlockendes an sich haben. Der Mensch lebt gleichsam sein Leben verdichteter und rascher; ihn bestürmt die Vielfalt der Ereignisse und Probleme; er ist im eigentlichen Strom der Welt, in der Herzkammer der Ereignisse. Er fühlt sich überlegen und weltsicher, aufgeschlossen und gehoben. Es gibt nichts, was ihn noch aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Er schaut mit einer ungeheuren Überlegenheit, die an Überheblichkeit streift, auf den Kleinstädter, den Provinzler, den Bauer. Er kann sich die Welt denken, ohne daß diese vorhanden wären, er verlöre nichts, er würde nicht geringer dadurch. Er fühlt sich als Instanz und Entscheidung im öffentlichen und geistigen Leben des Volkes. Er fühlt sich als Endglied einer Entwicklung, die auf ständige Verfeinerung geht, als Spitze der europäischen Gesellschaft. Er ist in der Tat das Schlußglied, er ist wirklich die letzte dünne und überfeinerte Blüte einer Entwicklung, die auf immer Erleseneres und Feineres geht. Er ist der Aristokrat, nicht von Geburt aber durch Entwicklung; man könnte, wollte man den Vergleich auf die Spitze treiben, seinen Geist als blaublütig bezeichnen. Aber ihn ereilt auch das Verhängnis und der Fluch des Adels, in einem gewissen Alter stirbt er, wenn keine Blutauffrischung eintritt, aus.

V.

Daher kommt es, daß der Hunger der Weltstadt nach neuen Menschen noch größer ist als der nach neuen Stoffen und Ereignissen. Alljährlich flutet der Nachschub der Provinz in hellen Scharen in die

Weltstadt. Dort büßen sie innerhalb kurzer Zeit ihre Festigkeit und Erdverwachsenheit ein, sie werden von dem Tempo der Großstadt erfaßt, ihre Züge werden durchgeistigter und beweglicher, ihre Natur hastiger und nervöser. In kurzem haben sie die Gewohnheiten und das Aussehen des Weltstädtlers angenommen. Dennoch bilden sie für eine Zeit die fruchtbare Schicht, die Humuserde, aus der sich die Entwurzelten und Gelockerten ihre Nahrung ergänzen. Aber bald ist auch die nährende Substanz der Hinzugekommenen verbraucht und neue Ströme müssen in die Großstadt fluten. Nirgend ist der geistige Stoffwechsel und Menschenverbrauch so ungeheuerlich wie hier, es ist ein Zustand immerwährenden Ausscheidens fauler Stoffe und Aufnehmens neuer Mengen. Dieser geistig chemische Prozeß geschieht aber immer auf Kosten der Volksgesundheit. Der gesteigerte Lebensvorgang erzeugt auf der einen Seite eine dünnblütige aber geistig ungeheuer verfeinerte Oberschicht, der jedoch eine verbrauchte, entwurzelte, verelendete, zahlenmäßig viel größere Unterschicht gegenüber steht. In der Mitte stehen die Scharen der Zugewanderten, voll Verlangens nach oben, voll Gier nach Erlebnisstoffen und immer feinerer Geistigkeit. Wenn die Spitze zu dünn wird, bricht sie ab.

VI.

Hier sei eine Zwischenbemerkung eingeschaltet. Wird hier der Begriff Weltstadt gebraucht, so handelt es sich um die abendländische Weltstadt durchschnittlicher Prägung, um eine mittel- und westeuropäische Normaleinheit. Es ist klar, daß alle Weltstädte neben großen Ähnlichkeiten auch wieder jede ihren eigenen Charakter haben. Hamburg ist anderer Natur als Berlin, Berlin anders als Paris, alle drei anders als London oder Wien. Jede Stadt hat ihre Eigenheiten, ihre Züge und unverwechselbare Realität. Hier kommt das Einmalige und Unwiderrufliche jeder Eigenentwicklung zum unbezwinglichen Ausdruck. Aber trotzdem kann man ihren Takt, ihr Weltgefühl und ihre Bewohnerschaft auf einen Generalnenner bringen. Was man daher unter dem Ausdruck Weltstadt lebendig ins Bewußtsein steigen fühlt, ist trotzdem eine faßbare Summe von Einzelzügen, eine reale und vorstellbare Gesamtheit von Blut, Weltanschauung, Zielrichtungen und allgemeinen Bestrebungen.

VII.

Nach dieser kleinen aber notwendigen Abschweifung kehren wir wieder zum Hauptthema zurück. Wenn die Spitze zu dünn wird, bricht sie ab. . . Das ist der Fluch und das Schicksal jeder Übersteigerung. Es gibt keinen Vorzug und kein Vorrecht, keinen Gewinn und keinen Vorteil, der nicht bezahlt werden müßte durch irgendein Opfer, eine

Pflicht oder widriges Muß auf der anderen Seite. Der Natur- und Menschenhaushalt sieht auf reinliche Geschäftsführung. Jeder Posten im Haben findet seinen Gegenposten im Soll. Wir erkaufen jeden äußeren Vorzug mit einem Stück unseres Leibes oder unserer Seele. Und so blutet nicht allein jeder Mensch für seine eigenen Vorrechte, sondern auch in einer Menschengemeinschaft eine Schicht für die andere. Jedes Zuviel oben ergibt ein Manko unten. Das ganze ist ein wirtschaftlich-geistiger Vorgang, der ein brennendes Problem der Weltstadt ist.

VIII.

Die Lage der modernen Weltstadt ist gekennzeichnet durch dreierlei Krisen: menschlicher, sozialer und kultureller Natur. Von der menschlichen sprachen wir schon. Die soziale Krisis gehört zu den schlimmsten Nöten der Weltstadt. Der Kampf tobt heimlich oder offen und spielt sich unter den heftigsten Zuckungen ab. Der Fluch des engen Wohnens und das grausame Gefühl des Hungers, die unerbittliche Härte des Alltags und die Aufreibung durch Nervengift und übersteigerte Geschäftigkeit sind ihre Hauptbegleiterscheinungen. Nirgend kommt dieser Kampf um neue Lebensformen und menschenwürdige Zustände so kraß und unverhüllt zum Ausdruck wie hier. Die Kluft, die die Oberen von den Ärmsten der Armen trennt, ist zu groß und unüberbrückbar. Hier an Heilung und Überwindung zu glauben, wäre verruchter Optimismus. Hier gibt es keinen Kompromiß und keine Einigung; es ist der Kampf aller gegen alle.

IX.

Die kulturelle Krisis ist schon mehr denn eine Krisis, sie ist eine offene Wunde und ein inneres Siechtum. Sie ist die Erschöpfung nach dem Genuß, die Müdigkeit nach der Geschäftigkeit, die Übersättigung nach dem Hunger, die Ohnmacht nach dem Kräfteverbrauch. Denn es ist eine späte Kultur mit all dem Nachglanz und der müden Schönheit solcher Spätzustände, aber auch mit all der Fäule und dem Elend solcher Lagen. Die oberen Schichten sind hemmungslosem Lebensgenuß verfallen und spannen nicht nur das Wirtschaftliche, sondern auch das Kulturelle in den Rahmen ihres auf Genuß und Verbrauch angelegten Lebens. Die Kunst ist längst in den Rang eines mit sinnlicher Gier genossenen Verbrauchsartikels herabgesunken. Fügt sie sich nicht diesem Zeitzuge, sucht sie abseitige und eigenwillige Ziele zu erreichen, jenseits von Zivilisation und für den Tag berechneter Wirkung, wird sie gemieden und niedergehalten. Darum stirbt der Typ des Künstlers als Hüter der Menschheitsfrage und Anwalt der Menschheit aus. Er empfängt seine Anregungen und Aufträge aus zweiter Hand.

X.

Die unlösbare Verquickung des Sozialen und Kulturellen wird aber erst klar bei Betrachtung der Lage der unteren Schichten. Sie, die Entrechteten und Ausgepowerten flüchten sich in Massenveranstaltungen und grobe sinnliche Ausschweifungen, weil zur feineren Ausgestaltung ihres Daseins und künstlerischem Lebensinhalt ihnen zwar nicht die Sehnsucht, aber wohl das Geld völlig abgeht. Damit scheidet etwa die Hälfte der weltstädtischen Bevölkerung als Träger einer Gesamtkultur und als Gewähr für die Zukunft der Kultur aus. Setzt man ferner die nur auf Genuß und Verbrauch gestellten oberen Schichten mit einem weiteren Viertel der Bevölkerung eher zu niedrig denn zu hoch in Rechnung, so ergibt sich noch ein verbleibendes schwaches Viertel von Leuten aus allen Lagern, die vielleicht für das kulturelle Leben in Betracht kämen, wären sie nicht hoffnungsloser Zersplitterung und Entwurzelung verfallen.*

XI.

Die Ausblicke, die sich ergeben, können nicht sehr tröstlicher Natur sein. So mag es dem oberflächlichen Betrachter erscheinen. Wer aber wie ich das Absterben der Großstädte nicht nur für ein biologisch notwendiges Ereignis, sondern darüber hinaus geradezu als Vorbedingung einer neuen Gesamtkultur ansieht, der schöpft gerade aus der Betrachtung der Situation der Großstadt die Hoffnung und Berechtigung eines Wiederaufstiegs. Denn ich glaube bewiesen zu haben, daß die jetzige Weltstadt alles andere als erhaltenswert ist. Ja, diese Behauptung sei gewagt: sie ist geradezu ein kulturfeindliches Element geworden. Der Aufrührer und innerlich Anderseingestellten werden immer mehr, noch halten die Weltstädte jeden, der in ihren Bannkreis geriet, wie mit eisernen Klammern gefangen. Aber die Besseren unter der Jugend und die Wertvolleren unter den Älteren lehnen sich schon jetzt auf. Der Ankläger und gegnerischen Stimmen werden immer mehr. Die Weltstädte verdienen ihr Schicksal. Sie müssen aufgelöst werden, sollen die Kräfte zu neuer Gestaltung und junger Schöpfung wieder Raum und Atem haben.

PETER PEINLICH, HAMBURG:

Hüte Dich vor den Selbstgerechten

Hüte Dich vor den Selbstgerechten! Hüte Dich vor den Selbstbewußten! Sie wohnen in breiten Straßen, wo ihre Namen auf grellen Schildern leuchten. Ihre Gesetze sind solche des sichtbaren Lebens.

nicht die des geheimen Ursprungs und des unbewußten Fortwachsens. Und weil die Menschen von jeher vorm Leib und seinen Lüsten im Staub lagen, und weil von jeher der Lärm die tiefsten Träume totschlug, darum sind sie die Herrscher im Lande.

Sie werden zu Dir treten und sagen: „Was wir sind, wir sind es durch uns selbst geworden. Wir opferten unserem Ich, darum geht es uns wohl. Wir beherrschen die Erde — was willst Du Dich uns widersetzen? Wenn die Erde Arme und Elende trägt: — soll ich meines Bruders Hüter sein? Soll ich arm werden um meines Nächsten willen? Wenn einer rüttelt an den Säulen meines Hauses, so will ich ihn verfolgen mit meinem Haß. Darum geselle Dich zu uns und Du wirst nicht mehr straucheln auf dem Dornenpfade des Lebens.“

Sie werden Dich bedrängen, bis Du glaubst: Glück sei, Deinem Selbst zu dienen, bis ans Ende Deiner Tage. Nimm die letzte Kraft zusammen, zum Widerstand; denn manchen Schwankenden schon zogen sie hinüber in das Reich ihrer sogenannten Sicherheit. Strauchle, irre ab, rette Dich wieder, verzweifle abermals.

Einmal wird Dich Dein Schicksal lehren, die Schalheit und Verlogenheit des äußeren Lebens zu durchschauen; Du hörst die geheimen Ströme, die über uns und unter uns unaufhaltsam fließen, ewig formend, ewig zerstörend. Demut überkommt Dich, und aus dem Verzichten wächst langsam das tiefste Erbarmen, das seligste Mitleid mit allem Lebenden. — Hüte Dich vor den Selbstgerechten!

MELANCHTON: Vom ewigen Bürger

Das Gesetz der Schwerkraft triumphiert. Auch in menschlichen Bezirken. Zu jedem Stürmer gehört der Bleiklotz am Bein. Zu jedem Großen der verkleinernde Biograph. Und zuletzt schlägt der Biograph den Großen tot. Weil er länger lebt und — unverschämter ist. Und mehr seines gleichen, mehr Partei für sich hat.

Der Normalmensch triumphiert. Ich will ihn nicht schildern — nicht weil mancher Leser sich getroffen fühlen könnte, sondern weil es keinen Zweck hat. Auf jeder Straße sind greifbarere Exemplare dieser nicht aussterbenden Rasse, als arme Worte sie zu schildern vermöchten. Er lebt — was sag ich — er wimmelt unter, über uns und erschlägt uns. Jedenfalls verdeckt er uns.

Der Bürger ist ewig. Der Bürger ist kein Standesbegriff, sondern eine weltanschaulich verabscheuenswerte, faßbare Menge von Eingelebten, Akklimatisierten, Satten, Ausgeruhten, Halben und Zufriedenen. Er ist

in einem Zustande immerwährender Ausgeglichenheit. Er rekrutiert sich aus immer wieder gezeugten Böslingen, Verkleinerern, Niederträchtlern, Hämlingen, Beschnittenen, geistig Minderbemittelten und hämischen Neidholden. Er hat bestimmte Tageszeit, bestimmten Magenhaushalt, bestimmtes seelisches Klima, bestimmtes geistiges Ladegewicht, bestimmte Kneipen, die er bevorzugt. Es kann kommen, daß ein aus der Bahn gerissener, verwegener Jüngling, daß ein genialischer aus ganz andern Zonen stammender Brausekopf, daß ein von dunkler Dämonie Besessener, von der Unrast seines Blutes Gehetzter, zufällig und fast planetarisch in seine Nähe verschlagen wird.

Sofort reagiert der Bürger sauer; ihm wird entweder unbehaglich oder er wird herausfordernd, je nach der Größe des Menschen. Unbehagen, mehr oder weniger deutlich geäußert, ist die mindeste Gegenwaffe die er ergreift. In der Durchführung seiner Gefühle ist er Muster an Konsequenz.

Die Gefühle sind allerdings danach. Aber er gewinnt. Was er nicht versteht, begehert er oder — schweigt es tot. Er siegt, da er keine Skrupel in der Wahl der Waffen kennt.

Die Welt ist und besteht nur, soweit sie für ihn faßbar ist. Er nimmt sie zu sich in Form von Speisen — bürgerlicher Mittagstisch — oder geringen Quantitäten gut eingeführter Klassiker. Er hat die moralische Bügelfalte Kants und die ethischen Auffassungen Schillers — in seiner Zurechtlegung. Deutungen und Dehnungen läßt er nicht zu. Wieviel Große an seiner Gleichgültigkeit oder böswilligen Verkleinerung zu Grunde gegangen sind, läßt sich nicht sagen. Er ist ein Feind des Stürmischen, Neuen und Erschütternden. Er braucht Zentralheizungsluft zum Atmen.

Dennoch ist er nötig. Er spielt seine unschätzbare Rolle — wie in der Physik die Schwerkraft — als Trägheitsmoment, als Hemmschuh, als Widerstand. Alles wirklich Geniale — das ist nämlich das Merkwürdige — wächst am Widerstande, entzündet sich am Trägen. Es ist eine Art Symbiose, in der wir mit ihm leben. Wir müssen ihm seine Rolle deuten. Er käme nicht dahinter. Lang lebe der Bürger! Beinahe wird, was erst nach ewiger Fehde, nach einem Feldzug aussah, zu einer Verherrlichung. Ich kann mir nicht helfen — der Bürger ist nötig und ewig.



W. H. Giese: Gedicht

Wenn Du nicht bist, so will ich auch nicht sein.
Wenn sich Dein Wert und Wesen nicht bewies,
So will ich mich verwerfen wie den Stein,
Den irgendeiner in den Abgrund stieß.
Weil ich Dich einst aufhob aus meinem Traum
Und stark durch Mittagswirklichkeiten wand,
Sollst Du mir nah und wahr sein wie ein Baum,
Der schon sejt je in meinem Garten stand,
Um den geheimnisvolle Lichter gehn,
Von Tag und Nacht mit gleicher Kraft gespeist,
Und dessen Fahnen überm Grunde wehn,
Wenn Wahn und Wahrheit im Gestrüpp vereist.
So Schale dem Gewitter und dem Wind,
Wie Stütze dem gestirnten Rund,
In dem die sieben Himmel sind
Und Allmacht-Mund.

HARTMUT PIPER, ELMSHORN:

Auferstehung

Nach jahrelangem übermenschlichem Ringen gegen eine Sturmflut von Todfeinden und Vernichtungsmaschinen erlag das deutsche Volk endlich ihren physischen und moralischen Gift- und Mordwaffen und war nun dem feindlichen Rachedurst wehrlos preisgegeben. Brutale Gewalt und Habgier allein triumphierten und enthüllten auch alle moralischen Bekanntmachungen und Beteuerungen der Feinde als listigen Lug und Trug, während im Innern die bolschewistische Sündflut die ganze Kultur zu begraben drohte. Dieser Umsturz aller moralischen und kulturellen Werte erzeugte in dem erschöpften Volk eine Weltuntergangsstimmung, in welcher Spenglers Kassandruruf vom „Untergang des Abendlandes“ wie ein zündender Funke vieltausendfaches Echo erweckte. Zu seinem seltenen Stimmungserfolg verhalf dem Buch außer seinem zündenden aktuellen Titel und Thema, sowie seiner glänzenden Dialektik besonders sein Bekenntnis zu den neuen zukunfts-vollen organischen Auffassung der Weltgeschichte als Völkerbiographie. Diese Lehren waren zwar bereits von anderen verfochten, aber noch nicht durchgedrungen. Spengler verkündete sie nicht nur mit begeisterten

Worten als kopernikanische Entdeckungen, sondern förderte sie auch durch hervorragende geschichtsvergleichende Intuition und Ideenfülle, sowie Anschauungs- und Darstellungskunst, ohne jedoch ihre letzten Konsequenzen zu ziehen. Denn er übertrug auf das Schicksal der Völker oder „Kulturen“ aus der Biologie nur die einseitigen Begriffe des Alterns und Sterbens, des gesetzmäßigen Ablaufs der Altersstufen, nicht dagegen auch die kehrseitigen Begriffe der Begattung und Zeugung, Fortpflanzung und Vererbung, Neugeburt und Auferstehung. In seinem ganzen Buch finden sich diese Begriffe nicht. Demgemäß unterwirft er der biologischen Betrachtung nur den Ablauf der einzelnen Kulturen, nicht auch ihre weiteren Beziehungen und daher auch nicht die weitere Menschheitsentwicklung, die er vielmehr mit schroffster Entschiedenheit für ein sinnloses Schema und bedeutungsloses Phantom erklärt. So gelangt er zu seiner kulturgeschichtlichen Gestaltenlehre (Morphologie), dem eigensten, aber auch anfechtbarsten Teil seiner Geschichtsphilosophie, wonach jede Kultur plötzlich als Urphänomen von unerklärbarer Herkunft und unvergleichbarer Eigenart aus dem gestaltenlosen Chaos der Generationen auftaucht, ein endliches, abgeschlossenes Eigenleben ohne innere Beziehungen zu anderen Kulturen durchläuft und dann wieder endgültig, rettungslos und spurlos im Dunkel urseelenhafter Mystik für alle Ewigkeit verschwindet. Diese einseitig pessimistische Folgerung, insbesondere auch auf solchen völligen „Untergang des Abendlandes“, erklärt sich daher aus jener Einseitigkeit der biologischen Voraussetzungen.

In Wahrheit sind Altern und Neugeburt, Sterben und Auferstehung, Zersetzung und Ersetzung die innerlich untrennbar verbundenen Pole und Kehrseiten alles Seins, dessen Erhaltung und Entwicklung stets in einem stationären Gleichgewicht solcher Teilveränderungen besteht. Jeder Körper erhält und entwickelt sich als „Molekülstaat“ durch ständige Zersetzung und Ersetzung, also Sterben und Neugeburt seiner Moleküle, sowie weiterhin seiner Atome und Elektronen als Korpuskeln. Jedes Lebewesen erhält und entwickelt sich als „Zellenstaat“ durch Stoffwechsel, d. h. durch ständige Zersetzung und Ersetzung, also Sterben und Neugeburt seiner Zellen und Zellenteile als Elementarlebewesen. Jedes Volk erhält und entwickelt sich als „Menschenstaat“ durch Generationenwechsel, d. h. durch ständige Zersetzung und Ersetzung, also Sterben und Neugeburt von Menschen. Auch jedes Sonnen- und Milchstraßensystem erhält und entwickelt sich als „Sternenstaat“ durch ständige Zersetzung und Ersetzung, also Sterben und Neugeburt von Himmelskörpern. Alle Erscheinungen, von Elektronen und Atomen über Menschen und Völker bis zu Gestirnen und Milch-

straßen müssen so nach denselben „ewigen ehrnen großen Gesetzen ihres Daseins Kreise vollenden“.

Bei allen spielen auch Kollisionen und Mischungen als Begattungskämpfe, Befruchtungen und Neugeburten dieselbe regenerierende Rolle des ewigen „Stirb und Werde“. Auch jede Sternkollision ist ein Weltuntergang in glühender Umarmung und Verschmelzung, die zu einer Weltneugeburt führt. Das Auftauchen eines neuen Sternes gibt uns daher Kunde von einer Sternenhochzeit im eigentlichsten Sinne, in deren tollen Wirbeltanz zweifellos auch alle Gestirne der Umgebung als Hochzeitsgäste hingerissen werden. Auch der Reigentanz, den die Kometen und Planeten um die Sonne und die Elektronen um den Atomkern wie die Spermatozoen um die Eizelle und die Freier um die Ballkönigin aufführen, beruht überall auf derselben geschlechtlichen Polarität, wie ich in meiner „Philosophie der Betrachtungsweisen“ näher ausgeführt habe.

Kriege bilden Begattungskämpfe, Mischungen und Befruchtungen zwischen Völkern und Rassen; Revolutionen sind solche zwischen Ständen und Klassen. Der Weltkrieg und die Revolution haben daher bereits eine intensive Mischung und Befruchtung, zum Teil auch Bastardierung von verschiedenen Rassen, Völkern und Ständen in Deutschland hervorgerufen. Außerdem bildet Deutschland in jeder Hinsicht die Vermittlung zwischen der westeuropäischen, kapitalistischen und valustarken Überkultur und der osteuropäischen, kommunistischen und valutaschwachen Unkultur. Mit elementarer Gewalt drängen diese Gegensätze der Weltanschauung und Volkswirtschaft, wie solche der Dichte, Temperatur oder Elektrizität, zu explosivem Ausgleich über das vermittelnde, z. Zt. widerstandsunfähige Deutschland, um besonders letzteres in heißem Begattungskampf zu zermalmen oder zu befruchten und mit neuen Lebens- und Wirtschaftsströmen zu durchfluten. Daraus kann sich dann eine kulturelle Neugeburt und Auferstehung Deutschlands ebenso entwickeln, wie seine Kulturblüte um 1800 eine Frucht der völkischen Not und Notzucht im dreißigjährigen Kriege bildete.

Wenn im Frühling die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht, feiern die vorjährigen Blätter, Blüten und Insekten ihre Auferstehung und scheinen vollzählig wieder beisammen zu sein; nicht ihre Erscheinung, sondern nur unser Wissen sagt uns, daß die verwelkten vorjährigen Blätter im Winterschlaf der Bäume abgestorben und durch ihre Nachkommen ersetzt sind, während das Gesamtbild der Bäume dasselbe geblieben ist, wie im Vorjahr. Ebenso ist das Gesamtbild unseres Ich dasselbe geblieben, wenn wir morgens erwachen, obwohl auch in

unserem Schlaf die verbrauchten vorläufigen Zellen und Zellteile abgestorben und durch ihre Nachkommen ersetzt sind. Entsprechend bleibt auch die Familie, das Volk und die Menschheit im Wechsel der Individuen erhalten, indem diese immer wieder in ihren Nachkommen auferstehen. Wir bezeichnen diese Erhaltung des Wesens im Wechsel der Erscheinungen auch als Vererbung. Sie verbindet die Generationen unserer Zellen zu der Erhaltung unseres Ich und Ichbewußtseins, wie die Generationen der Menschen zu der Erhaltung des Volkes und Nationalbewußtseins. Auch der Kinderlose vererbt seine Anlagen durch seine Werke. Es gibt keinen Tod ohne Auferstehung, keinen Untergang ohne Neugeburt.

Nur die Überzeugung, daß auch unser geistiges Wesen, unsere Seele, unsterblich ist und immer wieder als Vogel Phönix aus der Asche aufersteht, macht uns das Sterben leicht. Nur die Überzeugung, daß es auch eine Neugeburt und Auferstehung unseres Volkes geben muß, kann uns einen Halt und Trost geben in dem allgemeinen Verfall, der uns umgibt:

Wird uns durch Grabeshügel der klare Blick verbaut,
So gib der Seele Flügel, daß sie hinüberschaut!

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Das schöpferische Chaos

Der vulkanhafte und krisenschwere Untergrund, auf dem wir leben, die gewitterschwüle Spannung, die Entfesselung der Gegensätze und der Zweifel an allem bis dahin Feststehenden können den Einsichtigen in seinem Vertrauen zur Lebensdauer unserer Kultur eher festigen denn wankend machen. Denn was um ihn vorgeht, hat er mit tieferen Augen zu betrachten gelernt; es ist nichts als die Auflockerung und Durcheinanderwirbelung erstarrter Atome (denn auch noch so verwickelte Lebensformen sind aus einfachen Atomkernen zusammengewachsen; sie sind eine geistige Wieder-Zeugung physikalisch-chemischer Gesetze). Der schlimmste Feind allen Lebens ist die geronnene Form. Alles Lebendige strebt zur Form; verhartet es aber zu lange darin, verfällt es der Erstarrung und dem Tod. Es bekommt etwas Statuenhaftes. Das widerstrebt aber dem dynamischen Lebensprinzip. Da die ganze Welt ein rhythmisches Gefüge ist, eine ständige Umschichtung und Umlagerung von Atomen, da aus diesem Geist ihr Reichtum und ihre Vielfalt fließt, so herrscht in der ganzen Natur das Bestreben, aus Ungefügetem zur Form, auf dem Umwege über die Form aber wieder

ins Rohe und Ungebundene überzugehen. Das ist das tiefste Gesetz, das allen Lebenserscheinungen zugrundeliegt; es zeugt die eigentliche Schöpferkraft, es zeugt neue Welten und Sterne, es rauscht als beseligende Gewißheit durch unser Blut. So ist alles nur Übergang, nur Versuch. Die Natur scheint mit Entwürfen zu spielen, läßt mutwillig Fragmente und roh behauene Blöcke liegen, wendet sich anderen Stoffen und Bereichen zu. Wandlung und Umwandlung heißen ihre Leitsterne.

In diesem Zusammenhange gewinnt das Dasein des Menschen eine ganz neue Bedeutung. Er ist genau so fragwürdiger Übergang wie alles andere, kann genau so gut eines Tages als schlechtester Stoff belächelt und verworfen werden wie andere Erscheinungen. Nur, daß er vor anderen die Erkenntnis dieses ehernen Gesetzes voraus hat. Und vielleicht eines Tages die Macht gewinnt, selbstherrlich der Natur vorzuschreiben, was sie mit ihm zu machen hat. Das wäre die Krönung und der Abschluß seines rastlosen Entdeckerdranges. Aber dazu kann ihn nur die restlose Beherrschung aller Naturgesetze befähigen.

Den verwickeltesten Lebensformen liegen Urgesetze zu Grunde, selbst einer geistigen Revolution. Niemals wird sich das Urgesetz der Umlagerung verleugnen. Die Spannung, die zwischen den kleinsten wahrnehmbaren Atomen waltet, herrscht als geistige Luftschicht, als Atmosphäre in den wissenschaftlichen und künstlerischen Revolutionen. Das Bestreben der Atome, sich glühend zu vermählen und in ihrem Hochzeitsrausche neue Welten zu zeugen, einen neuen Stern zu gebären, ist auf das Leben der Völker übertragen nichts anderes als der Wille zum Staat, zur Bindung, zur Ehe. Aber der notwendige Rückschlag, die Abstoßung der Atome ist nichts anderes als der Wille zur Sprengung, zur Anarchie. Und erst im Nebeneinanderwalten beider Spannkraften, der Anziehung und der Abstoßung, besteht das Geheimnis der ewigen Jugend des Alls. Würde die eine oder die andere dieser Erscheinungen verschwinden, wäre die Schöpferkraft des Kosmos versiegt. Sie kann sich nur erhalten, solange beide Gesetze zusammenwirken.

Auf die Ebene des Menschlichen übertragen aber heißt das: soll das Leben sich lebendig erhalten, müssen beide Kräfte zusammen wirksam sein. Mit anderen Worten: es müssen aufbauende und niederreißende Elemente vorhanden sein. — In der Sprache des mythischen Frühzustandes gesprochen: Gott und Teufel müssen gleichzeitig tätig sein. Formzertrümmerung und Formaufbau, dies sind die beiden Angelpunkte des wirtschaftlichen, des politischen, des künstlerischen Lebens der Völker. Alles sei Fluß, sei Bewegung, sei Rhythmus. Es kommt darauf an, das Leben, sobald es zur Kruste, zur hemmenden Eisschicht erstarren

will, zu zertrümmern und umzuformen. Schöpferkraft ist nicht einseitige Zeugungswut. Aus ihrem Schoß allein sind nicht die gotischen Dome gezeugt, die Bachschen Fugen gewachsen. Wo nicht eine chaotische Zeit der wüstesten Ausschweifungen und der teuflischsten Zweifel an allem Lebendigen vorhergeht, kann kein Werk wachsen. Faust und Mephisto müssen sich ergänzen.

Unsere Zeit hat den Mut zur Anarchie, den Mut zum Zertrümmern, den fanatischen Hang zum Formlosen und Wüsten. Es ist eine Zeit wie vor der Schöpfung der Welt, chaotisch, voll Möglichkeiten zum Guten und Schlechten, voll berserkerhafter Gier zu schaffen, und wäre es das Wüteste und Undenkbarste. Alle Form ist zerschlagen, alle Säulen sind gestürzt, die Urwelt ist wieder hereingebrochen. Die Quellen der Verjüngung sind rauschend aufgesprungen. Nur im Chaos liegt die Gewähr neuen Wachstums. Im Wirtschaftlichen, Politischen, Wissenschaftlichen und Künstlerischen herrscht Anarchie, Wille zur Zerstörung des Bestehenden. Die Atome werden umgeschichtet. Denn es widerstrebt der Vielfältigkeit der Kombinationsmöglichkeiten, daß die Atome ewig gleich lagern. Was daher, namentlich im Künstlerischen, Menschenwerk scheint, ist nur ein zwangsläufiges Handeln unter dem Druck von Naturgesetzen. Denn in aller Natur waltet der Trieb zur Umformung und Umlagerung. Nur das Chaos ist schöpferisch, nur aus dem Chaos konnte die Welt entstehen, nur aus dem Chaos können heute noch neue Welten geformt werden.

Daher kommt alles darauf an, die Spannungen zu erhöhen, die Gegensätze zu verschärfen, die Abgründe aufzuwühlen; je größer die Auflockerung, je verjünger die Welt, die auf diesem Humusboden wachsen soll. Daher kann es nicht das Bestreben der Verantwortlichen sein, die Gegensätze zu versöhnen, die Risse und Kraterschnitte zu verkleben und zu heilen. Wo er wirkt, soll er die Wunden tiefer aufreißen, die Krisen verschärfen. Er selbst soll sich als erstes Opfer bringen können, wenn der gähnende Abgrund sich öffnet, der nach Menschenleibern schreit. Die frohe Gewißheit soll ihn überrieseln, daß alles nur Vorbereitung und Übergang ist auf die Zeit, die nach uns kommt. Doch muß er voller Verantwortung und Besorgnis sein um die Zukunft, der er dient, darf keine gewissenlose Führernatur sein.

Überall herrscht Wille zur Anarchie; alle Lebenserscheinungen werden davon betroffen; im Wirtschaftlich-Politischen zeigt sich der Drang, die alten Staatenformen zu zertrümmern, den Völkern ein neues Gewand zu geben. Die alten Staatsformen passen nicht mehr. Sie schlottern um die Volkskörper wie ein schlechtsitzender Rock oder

schnüren sie ein wie ein zu enger Panzer. Natürliche Folge: Sprengung des Bestehenden, Suche nach neuen Formen. Die Wissenschaft war skeptisch und alt geworden, jetzt wachsen ihr schon aus dem Chaotischen heraus neue Keime zu. Die tiefe religiöse Sehnsucht der Zeit bleibt unbefriedigt, die Kraft der Kirche ist gebrochen, die Geister haben sich befreit, es geht einem geläuterten Neuheidentum entgegen. Am gewaltigsten ward die Kunst vom Chaotischen beeinflusst, sie offenbarte die elementarste Sehnsucht zu neuen Ufern und Erkenntnissen. Gleichzeitig sprengten Malerei, Musik und Literatur die herkömmlichen Formen und Fesseln. Die unerhörten Farbenorgien der Jüngsten, ihre Ausschweifungen und höllischen Einfälle, ihre fanatische Wut, alles neu und anders zu sehen, wenn auch häßlich und abstoßend, dieser Mut zur Ursprünglichkeit, wenn auch unter Opferung der sogenannten klassischen Ideale, der schönen Linie, zeigen jetzt langsam ihre Früchte. Wir haben uns schon jetzt in wäherender Gährung zu einem geläuterten Expressionismus durchgerungen. Er fängt an, breiteren Schichten geläufig zu werden. In der Literatur zeigen sich auch, nach den furchtbarsten Ausschreitungen und Krämpfen, wieder gemäßigtere Glut und stillere Wucht. Aber die Luftschicht ist gereinigt wie nach einem Gewitter. Das Muffige und Verstaubte ist fort, faules Epigonentum und beschränktes Nachtreten haben keine Stätte mehr. Es ist eine andere Welt. Eine Welt, die wieder weiß um das Geheimnis der Natur, die wieder Verbindung hat mit den Urmächten, den Müttern; die die Ströme der Schöpfung rauschen hört.

Das ist der ungeheure Gewinn unserer Epoche; wir sollten endlich ihre Schönheit und ihren Reichtum würdigen lernen bei all ihrer zyklopischen Zerspalttheit; sollten unsere Berufung erkennen. Dann würden wir mit mehr Sicherheit den Platz ausfüllen, die Rolle spielen, die die Natur und die Zeit uns zugemessen haben. Wir leben in der chaotisch aufgewühlten Urzeit vor einem neuen Goethe oder Napoleon.

Menschen — Werke — Ereignisse

I.

CARL LUDWIG SCHLEICH

Dieses Menschen Wirken und Erdenwallen hatte bei aller Größe und Weite jene unaufdringliche Bescheidenheit und vornehme Zurückhaltung, die der Stempel und das Erkennungszeichen des Großen sind. Erst bei seinem Tode erfuhr man so recht, wer dahingegangen war: Der gütigste Mensch, der behutsamste Arzt, der große Menschenfreund,

der tiefgründige Naturwissenschaftler, der kluge Philosoph, der zart-tiefe Dichter. Der Gipfel seiner Popularität trat kurz nach seinem Tode ein. Seine Schriften, deren Siegel Echtheit, deren Sprache Musik, deren Stil Dichtertum, sickerten ins Volk. Und werden ihre Wirkung tun, denn in ihnen ist ein neuer Mythos gezeugt, eine neue Religion ans Licht getreten, eine kühne Verschmelzung naturwissenschaftlicher Erkenntnishelle und tiefer Frömmigkeit. Der seltene Fall, daß ein Arzt und Naturwissenschaftler, trotz lückenloser Erkenntnis des Realen und trotz tiefen Wissens um Stoff und Natur, sich willig und demütig dem Geiste, als dem ewig Unerforschbaren beugt, ihm das Vorrecht und den Ursprung zuerkennt. Insofern ist er ein geläuterter Haeddel, voll größerer Demut, voll besseren Wissens. Die kleine Schrift „Gedankenmacht und Hysterie“ ist der Extrakt seiner Werke und müßte jedem bekannt sein, der den Irrwahn hegt, Naturwissenschaft sei der Todfeind der Frömmigkeit. Gerade an ihr kann sich eine neue Religion emporranken als an einem Gerüst. Denn der moderne Mensch will wissen, warum er verehrt. Schleich hätte, wäre seine Natur aufs Schreierische und billiges Anpreisertum angelegt gewesen, sich als einen neuen Religionsstifter ausrufen lassen können. Aber es ist besser so. Seine Werke werden in den Besten der Zeit weiterwuchern und eines Tages offenbar und Allgemeingut werden.

II.

LEOPOLD ZIEGLER

Diesen hat der Tod noch nicht aus unserer Mitte genommen. Seine bisherigen Bücher sind eine große Verheißung und teilweise Erfüllung. Sie sind voll großer Horizonte und fanatischen Willens, die Gesamtheit moderner Lebensäußerungen zu umspannen. Sein Werk „Gestaltwandel der Götter“ ist eigenartig und tief und rührt an den Kern der abendländischen Religionskrise, die ihre starke Belichtung durch die geschichtliche Aufzeigung ihres Wachstums erhält. Buddho, der Protestant sucht östlichen und westlichen Geist zu vermählen und zeigt wie bei Spengler jenen potsdamischen Schnitt, jene preußisch durchtränkte Geistigkeit, die nicht das schlechteste Element moderner Denker bildet. Ziegler hat das Zeug zu einem Mythenbildner, zu einem Religionsgründer: sowohl die Kühnheit seiner Deutungen wie die Ursprünglichkeit seines Denkens befähigen ihn dazu. Er ist einer der zeitgenössischen Köpfe, die uns hoffen heißen. Er stärkt mit seinen Büchern den Glauben an die Unverwüstlichkeit des Lebens, an die vielfältigen Möglichkeiten abendländischen Seelentums und seiner Auswirkungen. Auch er ist ein Baustein wie Schleich und wie Keyserling.

III.

KEYSERLING

Sieht man den Kopf dieses Menschen und Philosophen zum ersten Mal und unbefangen, so ist der Eindruck eher ungünstig denn günstig. Er sieht aus wie ein skrupelloser Diplomat. Eine ganz eigenartige asiatische Verschlagenheit scheint in Widerstreit mit einem resignierten baltischen Adelstum. Doch das Bild wird gewinnender bei längerem Zusehn. Und so geht es einem auch mit seinen Schriften, die in ihrer Gepflegtheit und vornehmen Distanz zuerst den dünnblütigen Ästheten zu verraten scheinen; bei tieferem Versenken jedoch die schöpferischen Qualitäten dieses gräflichen Philosophen aufweisen. Aber das Originale und Umwälzende bei Keyserling ist vielleicht weniger in seinen Werken als in seinem Wirken zu suchen; in der Gründung der Schule der Weisheit, deren philosophische Kurse schon viel Klärung in die Wirrnis unserer Tage gebracht haben. Und vor allem ist durch diese Einrichtung die Gelegenheit gegeben, daß sich die Verantwortlichen und Gleichgerichteten treffen, sich sammeln können zu gemeinsamer Tat. Das ist das unbedingt Verdienstvolle dieser Gründung. Darmstadt wird so zu einem Angel- und Brennpunkt der geistigen Erneuerung Deutschlands und darüber hinaus der Menschheit. Denn es drängt den Deutschen, die Erkenntnisse, die er für sich in erbittertem Suchertum und faustischem Ringen gewonnen hat, der ganzen Menschheit mitzuteilen. Das ist seine Berufung; diese Wirksamkeit ist auch das Element und die Grundlage Keyserlings.

Die Entlarvung Europas

Immer deutlicher schält sich das Gesicht Europas, zum Entsetzen der verantwortlich Fühlenden, heraus. Bald wird die letzte Maske fallen die letzte Verhüllung abgeworfen sein. Dann werden die Züge unverstellt und kraß hervortreten. Einsichtige und wirklich Verantwortliche, die sich nicht belügen, sind sich heute darüber klar, daß Europa eine einzige große landkartenschänderische Völkeransammlung ist. Die ganze Erbärmlichkeit und Niedrigkeit der durchgängig herrschenden Gesinnung der Beherrschten wird erst grausam klar, wenn man die Herrscher in die Augen faßt; ein solcher Grad von Verantwortungslosigkeit, gepaart mit gemeinster Niedertracht, war selten in den erlesenen Spitzen der europäischen Staaten vereint. Dabei sind die politischen Führer natürlich nur die vorgeschobenen Posten einer eng versippten und wirtschaftlich verschwägerten Geldklasse, für die die Einschätzung

eines Menschen den Umweg über das Geld macht. Da fernerhin die Menge von Hirnsubstanz meistens im umgekehrten Verhältnis zur Kapitalmasse steht leuchtet ohne weiteres ein, daß der Geist unter diesem Regime kläglich zu kurz kommen muß. Aber viel schrecklicher als die Verödung der Geisteswelt in dieser Welt der Konjunkturen und fragwürdigen Geschäfte ist die Verelendung des Seelischen. Der Verfechter edlen Menschentums, des Seelenadels und der Menschenwürde ist ins Hintertreffen geraten und einfach kalt gestellt. Jede Äußerung natürlichen Menschwesens ist damit von vornherein unterbunden. Immer breitere Schichten werden zu dem „Lebensideal“ der kapitalistischen Kreise erzogen. Immer mehr bröckeln die letzten Bollwerke gegen Zersetzung und Unterhöhlung ab. Zuletzt geraten sie in Gefahr, samt und sonders von der verderblichen Atmosphäre neuropäischer Lebenseinstellung aufgesogen zu werden. Es bedarf einer ungeheuren Festigkeit und tiefen Verantwortlichkeit, seinem umbrandeten und unterhöhlten Standpunkt treu zu bleiben. Der Ansätze und Versuche, dem Anbranden der kapitalistisch-materialistischen Massenwogen einen festen Damm entgegenzusetzen, sind unzählige. Ich nenne nur die Kreise um Diederichs, den Verleger; Keyserling, den Grafen und Philosophen; Rudolf Steiner, den Begründer des Goetheanums; und in loserer Verbindung die Wirksamkeit der Aktivisten um Kurt Hiller. Nur fragt sich, ob diese Auflösung in Kreise und Strömungen die Gegeppartei nicht eher stärkt, denn bekämpft, und vor allem die Lage der Geistigen noch schwieriger und verworrener gestaltet.

Es müßte eine Einheitsfront der Geistigen geschaffen werden, eine Phalanx, eine geschlossene Kampfreihe, die auch die dickfelligsten und meist verschanzten Gegner zu fürchten hätten. Die ungeheure Macht der Gegenseite und ihre Gefahr muß jedem Einsichtigen bis zur letzten Grenze klar geworden sein. Die salte Ausgeruhtheit der Geldhabenden, ihre plumpen Überfälle auf alle Regungen freier und schöner Denkart, ihre freche Knebelung der Wahrheit und Unterdrückung der Aufrichtigen, lehrt jeder Tag neu erkennen.

Ein Geisteskampf von ungeheuren Ausmaßen steht bevor. Möge er die letzten Verantwortlichen, die spärlichen Oasen in der Menschheitswüste, nicht ungerüstet finden. Nicht oft genug kann der Ruf zur Sammlung in die Wüste geschrien werden. Nur, daß es bald zu spät sein kann.



HARTMUT PIPER, ELSHORN:

Der religiöse Lebenslauf der Völker

I. Jugend

Die lebenslaufartige Gesetzmäßigkeit der Völkerentwicklung äußert sich auch in der Religionsgeschichte. Aus dem Morgendämmer der frühesten Völkerkindheit tauchen die ersten Phantasiegebilde eines primitiven Zauber- und Dämonenglaubens gleich frühesten Kindheits-erinnerungen auf. In der chaotisch ungeordneten und ungezügelter Phantasie der Naturkinder spiegelt sich auch die ganze Welt noch als ein allbeseeltes (animistisches) Chaos geheimnisvoller, aber schon tier- und menschenähnlicher Dämonen und ihrer unberechenbaren Launen und Zauberkräfte, deren Spielball auch der Mensch ist. Allmählich bringt die mythenbildende Phantasie durch ständige unbewußte Auslese, Anpassung und Ordnung aller Eindrücke, Gedanken und Erinnerungen einen wieder ihrer eignen Entwicklung entsprechenden primitiven, phantastisch-märchenhaften Zusammenhang in diese flüchtig verworrene Traumwelt und verwandelt diese damit in eine wunderreiche Märchenwelt, in welcher auch die Tiere als „totemistische“ Ahnen- und Schutzgeister oder als verwunschene Menschen, die Pflanzen als Vegetationsdämonen und die Naturmächte als Elementargeister mit menschlicher oder übermenschlicher Vernunft die Menschenschicksale mitbestimmen.

Mit dem Erstarren der geistigen und sozialen Organisation wächst auch der kriegerische Geist und seine Bewunderung, sowie im harten Kampf mit den realen Mächten des Lebens, der Sinn für diese. Dadurch verwandelt sich die luftige Märchenwelt in die zeitlich und räumlich schon fester und klarer bestimmte Sagenwelt und der kecke, seinem Glück vertrauende Märchenheld in den kühnen, seiner Kraft vertrauenden Sagenhelden.

Zugleich werden die flüchtig-verworrenen Geistervorstellungen, die „Augenblicksgötter“ der Traumzeit allmählich zugleich durch typische Verallgemeinerung und individuelle Charakterisierung verwandelt in „Sondergötter“ für bestimmte Orte und begrenzte Gebiete verwandter Natur- oder Kulturercheinungen und weiter in „allgemeine Himmels-götter“ mit bestimmten Namen, Eigenschaften und Schicksalen. Die Verschmelzung der diese berichtenden Mythenmärchen mit den Helden-sagen durch Vermenschlichung der Götter und Dämonen, sowie durch Vergöttlichung der Helden und Ahnen und die systematische Fortentwicklung und Ausschmückung, sowie Ordnung und Deutung der so entstandenen Mythen führt zu einer ausgebildeten Mythologie und Religion als

himmlischer Idealisierung der irdischen Wirklichkeit, wie diese der einfachen Lebens- und Weltanschauung des jungen Volkes erscheint. Besonders die großen Völkerwanderungen in dieser „Strömerzeit“ der Völker befreien ihre Seelen von dem heimatlichen Wust primitiver Lokalkulte, Dämonen und Sondergötter und erweitern ihren geistigen Horizont zu einem erhabeneren, freieren Götterglauben. Daher sind Homers Lieder bei den Kolonialgriechen, die Eddalieder bei den Wikingern entstanden und die Germanen in ihrer Völkerwanderung zum Christentum bekehrt.

Dabei schöpft das junge Volk, wie die Jugend überhaupt, auch fortgesetzt lernend aus den geistigen Schätzen anderer Völker, besonders der älteren Kulturen, deren Erbe es ist. Auch in der griechischen Mythologie weisen zahllose Elemente, Namen, Vorstellungen, Riten usw., auf die mykenische und karische Kultur zurück. Nur ein Schritt weiter ist es, wenn ein Volk unter der Führung seiner Fürsten die ganze Religion eines älteren übernimmt, wie die Germanen das Christentum. Auch hierbei waren beide Teile nehmend und gebend, indem die Christianisierung der Germanen und Germanisierung des Christentums als wechselseitige Anpassungen Hand in Hand gingen. Die Bekehrung bedeutet dabei zunächst nur eine äußerliche Unterwerfung unter einen mächtigeren Gott und beeinflusst das tiefere Empfindungsleben des Volkes wenig. Der Prozeß der Mythenbildung geht daher ungestört weiter. Auch die christlichen Dogmen und Legenden über Himmel und Hölle, Fegefeuer und jüngstes Gericht, Welterschöpfung und Weltuntergang, Sündenfall und Erlösung, Engel und Teufel, Heilige und Hexen, Wunder und Zauberei, Trinität und unbefleckte Empfängnis usw. sind besonders in Volksglauben und Dichtung zu einer bunten Mythologie ausgestaltet, welche an phantastischem Reichtum der Ideen, Gestalten und Bilder den heidnischen Mythologien durchaus nicht nachsteht und den erhabenen Monotheismus wieder mit einem verschleierteu üppigen Polytheismus umwuchert.

Im Verlauf dieser Sagen- und Mythenzeit seines Lebens tritt nun das Volk wie der Knabe in seine Pubertät ein. Mit dieser entfalten sich alle Kräfte, Keime und Knospen des kindlichen Geisteslebens zu einer ersten Blüte jugendlichen Schaffens. In dieser Jugendblüte standen die Griechen etwa 900—600 v. Chr., die Germanen etwa 800—1400 n. Chr.

Wie die scholastische Philosophie, hat auch die Religion in dieser Periode einen spezifisch dogmatischen Charakter. Die überlieferten Glaubenslehren werden noch mit kindlicher Pietät und Naivität ungeprüft als offenbarte absolute Wahrheiten übernommen, aber selbständig weiter

verarbeitet. Aus der kindlich-primitiven Mystik des Geister- und Zauberglaubens entwickeln sich nun die gedanken- und bilderreichen Mysterien von Eleusis und Samothrake bei den Griechen, sowie von Weihnachts- und Passionsspielen bei den Germanen. Eine Hauptrolle spielten in ihnen Opfertod und Auferstehung des Gottes Dionysos Zagreus (Osiris) wie Christi, ferner die trauernde göttliche Mutter Demeter (Isis) wie Maria.

In dieser Pubertätsperiode ringen in den jugendlich-leidenschaftlichen, exzentrischen Seelen der Völker wie Individuen fleischliche und geistige Mächte, wie Teufel und Engel, noch ungezähmt und unveröhnt miteinander und schleudern die Seelen oft mitten aus dem Strudel tierisch-wilden und teuflisch-skrupellosen Trieb- und Genußlebens durch plötzlichen Bußkrampf in das Gegenextrem kindlicher Rat- und Haltlosigkeit, verzweifelter Höllenangst und Himmelsehnsucht, sowie weltflüchtiger Askese und Ekstase.

Im christlichen Mittelalter können wir diese religiöse Welle noch genauer verfolgen, von der weltflüchtigen Askese und Ekstase der wunderlichen Klausner und Klausnerinnen Nilus, Romuald und Wiborad als religiösem Aufschwung im 10. Jahrhundert über die stürmische Ekstase der Buß- und Kreuzzugsprediger Peter von Amiens und Bernhard von Clairvaux sowie die strenge Askese der Bettelmönche Franziskus und Dominikus als religiöse Hochflut um 1200 bis zu der verinnerlichten Ekstase und Askese der Mystiker Eckart und Tauler als Verebben dieser religiösen Begeisterung im 14. Jahrhundert. — Den christlichen Klausner und Klausnerinnen entsprechen die griechischen Sibyllen, den christlichen Buß- und Krenzzugspredigern die griechischen Seher und den christlichen Mystikern Eckhart und Tauler die griechischen Mystiker Epimenides und Pherekydes.

Im Volke fand diese jugendliche Neigung zur Ekstase und Askese ihren extremsten Ausdruck in der religiösen Tanzwut der griechischen Bacchanten wie der christlichen Flagellanten. Besonders die tieferen Volksschichten neigten zur religiösen Ekstase, die wir als dionysische Volksreligion bezeichnen können, nach ihrer charakteristischen Äußerung im Kult des Dionysos, des Gottes der treibenden, begeisternden Kräfte in der Seele wie der Natur.

Die höheren, aristokratischen und hierarchischen Volksschichten befleißigten sich dagegen bereits der Mäßigung (māze), wie in ihren gesellschaftlichen Sitten, so auch in ihrem Glauben und entwickelten dadurch als apollinische Kulturreligion den monarchisch-aristokratischen Götterstaat der griechischen Zeusreligion, ebenso wie den monarchisch-hierarchischen Gottesstaat der christlichen Papstreligion. Wie jene

dionysische religiöse Ekstase und Askese besonders in den tieferen Volksschichten, so verlief gleichzeitig auch diese apollinische religiöse Konzentration und Organisation in den höheren Volksschichten wellenförmig, von dem Aufschwung der Zeusreligion durch Homer um 800 über ihre höchste geistige Konzentration und Organisation durch Hesiod um 700 bis zu ihrer Entartung und mystischen Versandung durch Pherekydes um 600, sowie analog von dem Aufschwung der Pabstreligion durch Gregor VII. und die Frühscholastik im 11. Jahrhundert über ihre höchste geistige Konzentration und Organisation durch Innozenz III. und die Hochscholastik im 13. Jahrhundert bis zu ihrer Entartung und mystischen Versandung durch die „babylonische Gefangenschaft der Kirche“, das Schisma und die Spätscholastik im 14. Jahrhundert.

Die kampfesfrohe Ritterfrömmigkeit findet ihren poetischen Niederschlag und Ausdruck in den Liedern Homers und der Kykliker, wie Wolframs von Eschenbach und der höfischen Epiker. Diese erwähnen dabei übrigens eine Hierarchie ebenso wenig wie jene. Wie die griechischen Seefahrer und Kolonisten nach Troja, Koldhis usw., so führen auch die germanischen Kreuzfahrer und Kolonisten nach Palästina, Livland usw. ihre Religion als Symbol ihrer Rasse und Kultur in ferne Lande, und in solchen Irrfahrten und Kämpfen vertraut stets Odysseus auf die Jungfrau Athene als seine Schutzgöttin, wie der Kreuzfahrer auf die Jungfrau Maria als seine Schutzheilige. Wie ferner die griechische Religion durch Hesiods Theogonie, so findet die christliche Religion durch Dantes Göttliche Komödie ihren poetischen Niederschlag auch in einem religiös-philosophischen, allegorisch-didaktischen Epos. Hesiod und Dante spüren dabei schon das Welken dieser ritterlich-religiösen Jugendblüte und geben dieser Empfindung pessimistischen Ausdruck.

WALTER H. GIESE, HAMBURG:

Hugo von Hofmannsthal zu seinem 50. Geburtstage

Hofmannsthals erste dichterische Tat war das Spiel von „Tor und Tod“, das er 18jährig unter dem Namen Loris herausgab. Der Stoff ist alt: Der Lebendige, der zur Erkenntnis kommt, daß er sein Leben nicht gelebt. Schon bereit, sich fortzuwerfen, erhebt er sich doch, wenn nun der Tod wahrhaft vor ihn hintritt, zum flehenden Schrei: ich habe nie gelebt; nun aber laß mich neu beginnen, schöner Leginnen. Aber der Tod führt ihm Gestalten aus seinem Leben vor.

die an ihm zugrunde gingen, und zeigt ihm, daß er doch ein Leben lebte, reich an Freundschaft und Liebe, daß er, der ewig Spielende, es nur nicht zu würdigen gewußt. Und als der Einsame vor der Wucht der Anklage, die aus den Gestalten des Mädchens, des Freundes, der Mutter ihn anspringt, zusammenbricht, sagt der Tod die Worte, von denen Hofmannsthal's dichtender Antipode, R. Dehmel, feststellt, daß es wohl die schönsten Worte seien, die jemals dem Tode in den Mund gelegt worden wären:

Wie wundervoll sind diese Wesen,
Die, was nicht deutbar, dennoch deuten,
Was nie geschrieben wurde, lesen.
Verworrenes beherrschend binden
Und Stege noch im ewig Dunklen finden.

Das Motiv ist nicht neu; die Behandlung des Stoffes zeugt nicht von kraftvoller Eigenart; was erklärt den unsterblichen Zauber dieser Jugendliturgie? Aus der Literatur der gleichen Zeit, in der sich das realistisch dargestellte Eigenschicksal austobte, hob Hofmannsthal den Menschen wieder in die höhere Anschaulichkeit dichterischer Gestaltung. Kein Ton des Alltags klang in die Weihe seiner Verse, die gesättigt vom Duft jahrhundert alter Kulturen einherschritten in feierlichem Fluß, und selbst wenn das melancholische Dämmer ein Aufschrei aus menschlicher Brust zerriß, klang er gedämpft, überschleiert von Wohllaut.

Es kamen in rascher Folge: Der Tod des Tizian, Der weiße Fächer, Das kleine Welttheater, Der Kaiser und die Hexe, Die Frau am Fenster, zusammengefaßt unter dem Titel: Theater in Versen. Der Dichter schien sein Letztes in Versen aussprechen zu wollen. Die deutsche Sprache war bereichert, das Theater nicht. Hier war kein dramatischer Genius am Werk. Auch in den Vorspielen, Zwischenspielen, Gedenkreden schwang der Rhythmus des Lyrikers. Aber Hofmannsthal schien unbefriedigt. Er begann Bearbeitungen: „Elektra“, „Alkestis“, Schöpfungen, die manchem wie Verwässerung antiker Natürlichkeit schienen, Dramen, aus denen die Macht antiker Knappheit zugunsten einer der Neuzeit angepaßten Auffassung bis zur Blässe der Darstellung fortgenommen war. Aber betörender denn zuvor, süßer und volltöniger überflutet uns der Wohllaut Hofmannsthal'scher Verse:

— — — — sein Saitenspiel, drauf Herzenslust
und Sehnsucht und Verführung und Genuß
anstatt der Saiten aufgezo-gen sind.

Aber die Antike ist fort. Wir sehen sie nur wie durch Nebelschleier

blaß in Fernen. Mancher verzweifelte nach diesem an der Schöpferkraft Hofmannsthal's. Er schien doch der dünnblütige Ästhet zu sein, der der Georgeschule entstammte. Dann aber erschien „Jedermann“, das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, das Hofmannsthal an den gesunden Quellen der Volksmythe zeigte. Viele glaubten an eine Umkehr. Und das folgende Werk, „Christinas Heimkehr“ konnte Bekräftigung sein; die Manie, die den Jugendwerken stellenweise den Stempel des Unfertigen aufgedrückt hatte, blieb verschwunden. „Christinas Heimkehr“ entpuppt sich als ein regelrechtes, wenn auch hier und da schwächliches Theaterstück, dem in Abständen andere folgten: „Der Schwierige“ und „Der treue Diener“.

Musik schwang in den ersten Versen Hofmannsthal's, Musik in den letzten Prosazeilen; es war kein weiter Weg bis zum Opernbuch. Und Hofmannsthal darf sich rühmen, die schönsten deutschen Opernbücher geschrieben zu haben. Texte, die als selbständige Dichtungen gewertet werden können: Rosenkavalier, Frau ohne Schatten, Josephslegende und, schönsten unter ihnen: Ariadne auf Naxos, aus der das Lied des Bacchus eine Perle deutscher Lyrik darstellt.

Wandlungsfähig ist dieser Geist und zauberhaft. Er bringt für jeden etwas. Wer in den Dichtungen die kraftvolle Persönlichkeit vermisst, dem werden die Aufsätze, die mit zu den schönsten je in deutscher Sprache geschriebenen gehören, den weisen Ästhetiker aufzeigen. Noch steht sein Bild unvollendet vor uns. Man hat ihn einen Nurästheten gescholten. Das ist unrichtig. Seine Ästhetik geht nicht im engen Kreis um ihn und seine Kunst herum: sie umfaßt viele Dinge zwischen Leben und Tod. Und darum darf ihn auch ringende Jugend zu ihren Führern und Vorbildern zählen. Er lieb unerhörten Glanz, seltene Farbe und tiefe, tiefe Musik auf viele Wege.

DAS DEUTSCHE ANTLITZ

Beiträge zu einer Kritik des deutschen Menschen

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Hölderlin

oder die Wiedergeburt der Antike aus deutschem Geist

II.

In solcher Zeit, unter solchem Geschlecht leuchtet das Bild jenes Schattens, von wenigen beschworen, wie eine milde Tröstung durch die Jahrhunderte. Und darum ist es nicht nur modische Mache, nicht nur literarische Konjunktur und geschäftliche Fingerfertigkeit, wenn man

jetzt diese schon fast urwelthafte Statue deutschen Wachstums vom Schimmel zu befreien sucht, den Gleichgültigkeit, Ahnungslosigkeit und Beschränktheit sich haben darum legen lassen. Plötzlich sagt einer: Hölderlin, und erschauert leise, der Nächste gibt das Wort weiter, wie ein seltsames Zauberwort, dessen Klang aufregt, der Dritte stürzt mit großer Geste auf den Markt und verkündet's dem Haufen: Hölderlin, Hölderlin, Hölderlin und die Menge brandet an die Häuser und erschlägt den Verkünder.

Nie war ein Mensch weniger gemacht, Anhänger zu werben, eine Gemeinde um sich zu scharen denn jener, ganz abgesehen von der Sinnlosigkeit solcher Worte wie Anhänger und Gemeinde im Zusammenhang jener Zeiten. Um das zu verstehen, dazu bedarf es eines Heraustretenkönnens aus den sündigen Grundlagen unserer Zeit überhaupt, einer Freiheit des Standpunktes, der nichts mehr weiß von Drucker-schwärze und literarischem Betrieb. Es war eine Zeit, die den Menschen wertete nach seinen Handlungen, seinem guten oder bösen Einfluß, seinem Wirken auf das Niveau des Nebenmenschen. Es kann einer herrliche Gedichte schreiben und doch ein minderwertiger Mensch, ein verwerflicher Charakter sein. Um einen Menschen zu kennen, genügt es nicht, seine Hymnen auszugraben: wichtig wäre das Fluidum, die ganz persönliche Luftschicht, den zweiten Leib, den er ausstrahlt, kennen zu lernen. Die Größe eines Künstlers mißt sich an dem, was nach Abzug seines außerordentlichen Werkes rein menschlich von ihm bleibt.

Das menschliche Bild Hölderlins leuchtet rein und von einem ganz unwahrscheinlichem Glanz. Er ist einer der Hohen Priester der Menschheit, der ihre heilige Flamme vor dem Zugriff feiger und befleckter Hände wahrt. Reiner denn er hat nie ein Mensch mit dem Pfunde gewuchert, das die Götter ihm gaben. Im Zusammenhange Hölderlins vom Christengott zu reden, würde unverständlich und stillos wirken, da er die griechische Götterwelt beschwor. Deshalb fällt hier so oft der Ausdruck Götter. Und deshalb ist er uns auch so entfremdet, weil wir von der asketischen Huldigung eines Gottes zur Götterlosigkeit herabgesunken sind.

Den Schatten Hölderlins in unseren Tagen beschwören, heißt weltlichen Gottesdienst treiben. Heißt mehr: an eine offene Wunde rühren. Noch vielmehr und daneben unseres besseren Seins gedenken. Der Mensch ist ein unendlich gespaltenes Wesen, aus unendlich vielen Elementen zusammengesetzt, und je nach dem Überwiegen eines Elementes wird seine geistige und seelische Struktur aussehen. Ich bin nicht für philosophische Gymnastik, aber ich wollte damit andeuten, daß jeder

dieselben Elemente des Menschlichen birgt, nur in verschiedener Verteilung und Häufigkeit. Deshalb gibt es Heilige und Sünder, Madonnen und Dirnen, Könige und Bettler. Deshalb haben wir auch, und mag es noch so tief verschüttet sein, irgendwo ein Element, das Ähnlichkeit zeigt mit Hölderlins durchgängigem Wesen. Und das andere Möglichkeiten des Deutschen zeigt, als die entstellten Züge des deutschen Gesichts uns heute vorlügen möchten: Sinnfreudigkeit, hohen Schwung, priesterliche Hoheit, innere Musik, Rhythmus der Seele, weiten Atem und Verachten des Mittelmaßes.

Fast qualvoll zu denken, daß daneben Hölderlin auch literarische Erinnerungen wachruft. Denn unsere kritische Einstellung muß heute zu der ehrlichen Frage drängen: Was ist dieser oder jener Mensch, von dem wir wissen, er hat einen Hang zum geschriebenen, gelesenen oder gedruckten Wort, trotz dieser verderblichen Neigung wert? Was entlastet, welche menschlichen Vorzüge heben diese seine Feigheit oder Schwäche, die ihn in die Literatur flüchten ließ, auf? Baut er Brücken, hilft er Menschen, ist er im Parlament, mitten im tätigen Leben? Wenn ja, kann er doch noch ein ganz brauchbarer Mensch sein. Wenn nicht, lassen wir ihn lieber fallen. Hier begegnen wir uns mit den Griechen, die die Kunst für etwas Göttliches, aber den Künstler für einen minderwertigen Menschen hielten.

Nun, Hölderlin gehört zu jenen Künstlern, deren Kunstübung einen reineren Menschen schafft und dessen Menschtum den Künstler in ihm bereichert. In dieser wechselseitigen Erhöhung und Überbietung ruht die Reinheit seiner Hymnen, seines Hyperion, seiner Bruchstücke. Er ist der seltene und beglückende Fall des vollendeten Künstlers, der nicht heranreift auf Kosten eines abnehmenden Menschen. Rein körperlich ist er ein schwacher Mensch, der keinen großen Anstrengungen gewachsen ist, die Nacht seines Wahnsinns ist nicht eine Nacht, sondern dauert ungezählte Jahre und zerreibt ihn langsam, bis nichts mehr bleibt als ein kleiner Rest schmerzender Nerven, sodaß ein erlesenes Hirn, ein edles Herz schließlich unter Zuckungen erlischt. Einem solchen Menschen werden, umdämmt von einer zweiten Bewußtseinslage, fast vergleichbar dem Zustand eines Schlafwandlers, aber dennoch mit mehr Wissen um seinen Zustand, die zugleich dunkelsten und tiefsten Hymnen entlockt, deren sich die Weltliteratur rühmen darf. Es sind unter seinen späten Hymnen Stücke, die allen Vergleichen trotzen, von einer unsagbaren Schwermut und Lieblichkeit, von einer gefährlichen Abgrundlosigkeit und einem mildem Durst, von einer verschleierte Süße und einem übermenschlichen Entsagen. Stücke, die beim Sprechen in sanfte

Betäubung versetzen, daß die Stimme sich bricht und in ein Lallen übergeht, daß man selbst glaubt, man tauche hinab in einen sanften Wahnsinn. Dazu ist die Sprache voll geheimnisvoller Untiefen und Klippen, wie wenn einer über Abgründe tanzt und dazu singt. Unnötig zu sagen, daß sie auf die Jüngsten, auf Expressionismus und Symbolik abgefärbt hat, auf Hofmannsthal, Rilke und Becher. Ja, eines jungen Dichters, der 1914 seinen Verwundungen erlag, und seiner Gefolgschaft würde sich Hölderlin nicht schämen, hätte er ihn gekannt, so hölderlinisch und herbstlich wie späte Früchte sind dessen Gedichte. Ich meine Georg Trakel. Aber alles das ist schon fast eine Angelegenheit für Literatur und nicht für Menschen.

Unser Auge schmerzt uns, wenden wir unser Gesicht in die Helle solcher Vergangenheiten, wie sie der Schatten Hölderlins beschwört. Aber daß solches möglich war, daß aus deutschem und hellenischem Samen sich so schmerzhaft und beglückende Geburt vollzog, vollziehen konnte, erfüllt uns mit Wehmut und Glück. Und ins Ungeheure wächst die Verpflichtung unseres Geschlechts, die Schuldnerschaft einer ganzen Generation und mahnt uns zum Einsatz aller Kräfte, um das Unmöglich, das den deutschen Horizont verhängt, zu scheuchen. Über ihn hinauszukommen, ihn auch nur wieder zu erreichen, dünkt uns heute Frevel und Versündigung und kann morgen schon Erfüllung sein, wenn wir endlich den unfruchtbaren Strand verlassen und das Ankertau zu anderen Ufern lichten, wo wir fern eines Winkenden Hand zu sehen glauben.

RUDOLF KLEIST: Abrechnung

Wider Erotik und Nervengifte — Sieg des Kinos — Literatengeschmeiß — Rolle des Judentums — Der vertagte Untergang
Hakenkreuze

I.

Die Vergötzung des Leibes und der Kult des schönen Beines, wie sie einem heute aus unzähligen Blättern wie dem „Reigen“, dem „Junggesellen“, dem „Berliner Leben“, der „Ohne“ und andern schamlosen geschäftlichen Ausbeutungen einer irregeleiteten Sinnlichkeit entgegen-schreien, ist ein besonders trauriges Kapitel in der Krisis unseres Volkstums. Bewundernswert und verabscheuungswürdig zugleich ist die geniale Verbindung des Geschäftlichen mit den Regungen des Zeitgeistes: Diese Spekulation auf Geldtasche und niedrige Instinkte. Dabei ist kein Ende abzusehen: täglich schießen neue Schmutzblättchen aus dem Berliner Sündenpfeil. Wäre der Leserkreis von Blättern wie „Die Tat“ nur halb so groß wie der dieser entnervenden und

entmannenden Zeitschriften, es stünde besser um die innerere Widerstandsfähigkeit unseres Volkes. Die faulige Atmosphäre und trübe Erotik dieser Blätter untergräbt und unterminiert den Boden, auf dem ein neues und starkes Geschlecht wachsen soll. Die Einsichtigen und Verantwortlichen sollten wachsam sein.

II.

Wird das Kino siegen? Ist es bestimmt, das Theater abzulösen? Es scheint, daß es geschäftlich wie stofflich das Rennen machen wird. Das Theater wird immer mehr ein Zufluchtsort der Wenigen. Seine besten Kräfte wandern ab, angelockt von den großen Gagen, die ihnen das wirtschaftlich hervorragend fundierte Kino leisten kann. Hinzu kommt, daß es nicht unter der Einseitigkeit und Stoffnot heutiger Theaterei zu leiden hat. Die Krisis im Schaffen der Jüngsten, ihre Unausgegorenheit und Unfertigkeit machen jede Uraufführung zu einem Wagnis und umkämpften Experiment. Die meisten Menschen sträuben sich dagegen, alle Krisen und Krämpfe der Schöpfungsakte heutiger Autoren mitzumachen. Es macht ihnen körperliches Unbehagen, und sie bleiben fort. Gegen Klassikeraufführungen sträuben sich teils Regisseure, teils das Publikum, denn es bereitet sich ein mächtiger Wertungsumschwung vor. Dagegen kommt das Kino den modernen Nerven auf das Weitherzigste entgegen; läßt alle Register spielen, kennt die groben und feinen Mittel um zu wirken. Täuschen nicht alle Zeichen, ist es auf dem Wege, auch die Anspruchsvollsten zu erobern. Wird zudem der Sprechfilm erst einmal vervollkommen sein, ist garnicht einzusehen, warum man dieser Verquickung von Bühne und Leinwand die Gefolgschaft weigern soll. Nur müssen fähige und kluge Köpfe darüber wachen, daß sich die Kultur der Filme ständig verfeinere und erhöhe.

III.

Die Literalen und Literätchen machen sich immer mehr breit. Aus tausend Zeitungen und Traktätchen sickert ihre Aferweisheit, der Stumpfsinn, den sie ihren papiernen Schenkeln entquetschen, in die Öffentlichkeit und züchtet dort ein gleich papiernes und abstraktes Geschlecht heran. Man denkt in Leitartikeln und Zeitungswendungen; mit sklavischer Unterwürfigkeit eignet sich der Normalmensch die Ansichten und Auffassung der Journaille an. Man sollte auf 10 Jahre alle Setzerstuben stilllegen und es würde besser um die Menschheit stehen. Oder wie wäre es mit der Einführung von „druckerschwärzlosen“ Tagen, wie wir während des Krieges die „fleischlosen“ Tage kennen lernten? Das Abendland würde bei dieser Diät gesunden. Hätte Gutenberg diese Entwicklung geahnt, er hätte die Druckkunst als Menschenfreund nicht erfunden.

IV.

Man hat von verschiedenen Seiten versucht, die Rolle des modernen Judentums zu deuten. Seine Bezeichnung als „Ferment“, als Gärmittel der abendländischen Völker ist alt. Neuerdings hat man

versucht, ihm philosophisch beizukommen. Daß es viele mephistophelische Bestandteile birgt, ist nicht abzuleugnen. Vielleicht ist die Erfindung des Mephisto als Gegenspieler des faustischen Menschen eine Goethe nicht zum Bewußtsein gekommene, kühne Vorwegnahme der heutigen Zwiespältigkeit. Jedenfalls hilft das Judentum heute den ungeheuren Abgrund verdecken. Aber eines Tages wird der Abgrund grausam offenbar werden. Möge er uns gerüstet finden.

V.

Der von Spengler bereits mit viel Aufwand von Geist und Stimmkraft angekündigte „Untergang des Abendlandes“ ist bis auf weiteres verschoben worden. Man gesteht uns gnädig doch noch ein paar Jahrhunderte mehr Lebensdauer zu, als ursprünglich bewilligt. Das ist das ungeheure Verdienst der Fehde und des Feilschens um Spengler, die sich in der zeitgenössischen Broschürenliteratur austobt. Wir danken, und vertrauen den ungeheuren Kombinationsmöglichkeiten der verwickelten abendländischen Kulturseele.

VI.

Das Anschwellen der hakenkreuzlerischen Bewegung sollte die bedenklich stimmen, die diese natürliche Reaktion herausgefordert haben. Mag auch viel Pose und Mitläufertum dabei sein, es ist doch eine organische Bewegung. Nur möchte man den Leuten, die sich um dies uralte Runenzeichen scharen, noch mehr überlegenen Geist und Klarheit wünschen, dafür vielleicht etwas weniger selbstgenügsames Auftrumpfen. Alle Wahrheit ist leiser Art; man verkündet sie nicht mit amerikanischen Reklamebuchstaben. Das Tiefe und Echte wirbt unaufdringlich durch den ihm innewohnenden Gehalt. Deshalb braucht es noch nicht an Leidenschaft und Stärke einzubüssen.

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Rausch des Sommers

Verjüngte Welt! Aus meinem Schoß gebrochen,
O sommerliche Wege, Parks und helle Wocher,
O stolze Brauen, tiefe Jugend, Schmerzgestirn,
Hecken voll Duft und Tau auf Hand und Hirn,
Segel und weiße Kleider, Blau und Uferländer,
Tiefsinnige Gewässer, schwankende Geländer,
Gespräche, von den Lippen uns genommen,
Vom Wind verweht, mit Wellen fortgeschwommen,
Last süßer Körper auf den Schultern, die sich mühen,
Den Himmel näher, näher noch zu ziehen,
Kahnfahrt zu Küsten, voll von fremden Früchten,
Voll von zitternder Luft und seltsamen Süchten,
Rausch des Mittags, frohes Gefühl meiner Glieder
Mädchenhaut, bräunlich und duftend wie Flieder,
Waldesdemut, nacktes Gestein, vorzeitliche Reste,
Frauen, Musik und ewige Feste!

ENTSCHEIDENDE BÜCHER

ROMAIN ROLLAND: Annette und Sylvia, Bd. I. Der erste Band einer neuen Romantrilogie des gefeierten französischen Schriftstellers. Er vereinigt wieder alle Vorzüge dieser gallischen Feder in sich: Eigenartigkeit des Gegenstandes, Feinheit der Ausarbeitung, Musikalität des Ausdrucks. Wir haben ihm von Zeitgenössischem wenig entgegensetzen. Erstaunlich ist die Zeugungskraft Rollands; gesteigerte Produktivität würde bei den Meisten Verflachen und Versanden bedeuten; hier ist es umgekehrt.

OSWALD SPENGLER: Neubau des Reiches. Spengler scheint sich nach seinem großangelegten Werk jetzt mehr und mehr der verantwortungsvollen Kleinarbeit, ganz dem Dienste unseres Volkes widmen zu wollen. Und es ist gut so, wir brauchen Helfer von den Fähigkeiten und der geistigen Höhe Spenglers, jetzt, wo das Reich aus den Fugen zu gehen droht. Diese Schrift muß genau so von jedem Deutschen gelesen werden, wie Preußentum und Sozialismus. R. Dr.

STEGEMANN: Der Kampf um den Rhein. Stegemann ist auch einer von den wenigen Ausländern — hierzu gehören u. a. Rolland, Keynes, Nitti, Henry Ford — die Deutschland wohlwollen. Es hat sich kein Reichsdeutscher gefunden, das Epos des deutschesten und gefährdetsten Stromes zu singen: so sang es ein Schweizer. Denn diese breitangelegte geschichtliche Darstellung liest sich wie ein dramatisiertes Epos. Über die vaterländische Idee hinaus hebt es sich ins Künstlerische.

ZEITSCHRIFTEN

DER QUERSCHNITT. Sommer 1924. Wir sind nicht genug Westler und Französlinge, um dies Filtrat aus Cabaret, Shimmy, Expressionismus, Kunstgewerbe, Literatentum und Weltmännischtum richtig würdigen zu können. Es ist schade. Aber uns trennt eine breite Kluft von diesen Vertretern „deutschen“ Geistes. Es ist ganz und gar Zivilisationsgeburt. Wir streben in eine andere Welt, die deshalb nicht weniger licht und graziös zu sein braucht. Der Vorwurf der Rückständigkeit selbst vermöchte unsere Verurteilung solcher Zeitschriften nicht aufzuhalten. R. Dr.

DIE GRÜNEN BLÄTTER. Vor mir liegen die ersten drei Hefte dieser von Wyneken herausgegebenen neuen Monatsschrift, die den Zweck hat, die Kräfte der deutschen Jugendbewegung in ein Sammelbecken zu leiten. Wyneken selbst hat schon bessere Aufsätze geschrieben, als die in diesen Heften abgedruckten. Er erscheint mir mütter, als es sonst der Fall ist. Das Verdienstliche dieser Zeitschrift würde durch etwas mehr Frische und Dräufgängertum erheblich erhöht werden. Vielleicht werden die nächsten Hefte besser. R. Dr.

Verlag „Die Morgenröte“: Albert Modrow, Elmshorn. Für die Schriftleitung verantwortlich: Richard Drews, Bad Nauheim. Für den Inseratenteil verantwortlich: Richard Modrow, Elmshorn.

Für die Schriftleitung oder den Verlag bestimmte Sendungen bitten wir stets an den Verlag selbst und nicht an einen der vorgenannten Herren zu richten.

Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizufügen. Postschekkonto: Hamburg 11 Nr. 34557.

Druck: Albert Modrow, Elmshorn

Die Morgenröte

Monatsschrift für kulturelle Erneuerung

Sie ist die Zeitschrift der
aufstrebenden Jugend
der
junggebliebenen Alten
der
Gläubigen und Verantwort-
lichen aller Kreise

Sie kämpft für
neue Weltanschauung
deutsche Kultur und deutsches
Volkstum
das Neue und Starke in Politik
Kunst, Dichtung und Philosophie

Sie kämpft gegen
Altes und Überlebtes
Sumpf und Verrottung
Lüge und Wüdelosigkeit
Zweifel und Feigheit

Keiner darf in diesem Kampf beiseite stehen

Verlag „Die Morgenröte“
Albert Modrow
Elmsborn bei Hamburg

Postcheck-Konto: Hamburg Nr. 34557

